

## Betty Scholem

### Betty Scholem im Spiegel von Schriften und Briefen ihres Sohnes und im Spiegel eigener Schriften und Briefe, welche die Jahre 1897-1925 betreffen

von Judith Hélène Stadler\*

Normalerweise steht Gershom Scholem im Fokus des Interesses. Bekannt ist auch sein Bruder Werner, der 1924 als Abgeordneter der KPD in den Reichstag gewählt wurde, und im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen im Elternhaus fällt der Name seines Vaters Arthur. Doch wer war seine Mutter Betty Scholem?

In diesem Artikel wird aufgezeigt, dass ihre Schriften und Briefe ein wertvolles Zeugnis eines jüdischen Frauenlebens in Deutschland darstellen. Hauptziel ist es, diese Frau im Spiegel von Schriften und Briefen ihres Sohnes, dann im Spiegel eigener Schriften und Briefe zu betrachten und so Klarheit bezüglich ihrer Herkunft, ihrer Bildung, ihren Beschäftigungen, ihrem Charakter und ihrer jüdischen Identität zu erlangen. Thematisiert werden hier:

- Gerhards Wahrnehmung seiner Mutter in seinen Tagebüchern von 1913-1923.<sup>1</sup>
- Gershom Scholems Wahrnehmung seiner Mutter in seinen Jugenderinnerungen.<sup>2</sup>
- Gerhards Briefe an seine Eltern zwischen dem 11.1.1919 und dem 14.8.1920.<sup>3</sup>
- Betty Scholems Briefe an ihren Sohn im Zeitraum zwischen dem 21.9.1917 und dem 12.10.1925.<sup>4</sup>
- Betty Scholems Aufzeichnungen ihrer Erinnerungen an die Schwangerschaft mit Gerhard, seine Geburt, seine Kinder- und Jugendjahre aus dem Jahre 1931.<sup>5</sup>
- Betty Scholems Theaterstück *Ex oriente lux*.<sup>6</sup>

Obwohl für eine androzentrisch ausgerichtete Forschung berühmte Männer von Belang sind, muss beachtet werden, dass diese ihre Leistungen oft Frauen verdanken, die ein scheinbar langweiliges Leben im Hintergrund führen. Sie halten ‚ihren Männern‘ – seien dies ihre Ehemänner, Brüder, Söhne oder Väter – den Rücken für ihre Tätigkeiten frei. Der Einfluss von Frauen in der Gesellschaft wurde lange unterschätzt. Je mehr Biographien von Frauen erforscht werden, umso abgerundeter erscheint ein Bild einer Zeitepoche und umso klarer wird, dass Leistungen für die Menschheit nie von einem einzelnen Mann abhängen, auch wenn dies in der Geschichtsschreibung lange so dargestellt wurde. Sogenannte

---

\* Dr. theol. Judith Hélène Stadler hat 2017 ihre Dissertation mit dem Titel *Michal: Tochter Schauls, Frau Davids - Liebende. Leidende. Widerständische. Die Rezeption der Figur Michal als Protagonistin in der deutsch-jüdischen Literatur des 20./21. Jahrhunderts vor dem Hintergrund ihrer antiken Vorlagen*, betreut durch Herrn Prof. Dr. Ernst Axel Knauf und Frau Prof. Dr. Silvia Schroer, an der Theologischen Fakultät Bern im Fach Hebräische Bibel eingereicht und 2018 erfolgreich verteidigt und publiziert. Sie verfügt über einen Master of Arts in Judaistik und hat des Weiteren Theologie, Ancient Near Eastern Cultures, Germanistik, Romanistik, Anglistik, Psychologie und Pädagogik studiert. Der vorliegende Artikel basiert auf einer am 1. April 2009 bei Frau Prof. Dr. Verena Lenzen am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung an der Universität Luzern eingereichten Seminararbeit. Der Artikel wurde von Sabina Bossert redaktionell überarbeitet.

<sup>1</sup> Scholem, Gershom: *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923*. 1. Halbband 1913-1917; 2. Halbband 1917-1923. Gründer, Karlfried/Niewöhner, Friedrich (Hgg.). Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp 1995 und 2000.

<sup>2</sup> Scholem, Gershom: *Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen*. Brocke, Michael/Schatz Andrea (Trad.). Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp 1994, im Folgenden VBnJ abgekürzt.

<sup>3</sup> Scholem, Betty/Scholem, Gershom: *Mutter und Sohn im Briefwechsel 1917-1946*. Shedletzky, Itta (Hg.) in Verbindung mit Sparr, Thomas. München: C.H. Beck 1989:31-79, im Folgenden MuS abgekürzt.

<sup>4</sup> MuS 1989:16-135.

<sup>5</sup> *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang. 1989:527-531.

<sup>6</sup> Scholem, Betty: *Ex oriente lux*. (Berlin: Verlag Arthur Scholem 1904.) In: Mendes-Flohr, Paul: *Divided Passions. Jewish Intellectuals and the Experience of Modernity*. Detroit: Wayne State University Press 1991.

individuelle Leistungen sind immer als Ergebnis eines Systems zu verstehen, das aus Frauen und Männern besteht.<sup>7</sup>

Weibliche Selbstverwirklichungsmöglichkeiten gab es Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts kaum. Jüdische Frauen wurden mehr als je zuvor über ihre Familie definiert.<sup>8</sup>

Aufgrund der Art der veröffentlichten Quellen und der untersuchten Zeitspanne kann Betty Scholem vor allem in der Beziehung zu ihrem Sohn und ihrer Familie dargestellt werden. Es kann aufgezeigt werden, welchen Einfluss sie auf ihren Sohn ausübte und wie sich das Verhältnis zwischen den beiden gestaltete.<sup>9</sup> Das Bild, das die Quellen zeigen, wird mit dem anderer deutsch-jüdischer Frauen aus der gleichen Zeitepoche verglichen.<sup>10</sup>

Dass sich der Artikel auf den Zeitraum zwischen 1897 und 1925 beschränkt, hat mehrere Gründe: Da Betty Scholem vor allem in Bezug auf ihren Sohn untersucht werden kann, bildet 1897, Gerhards Geburtsjahr, den Ausgangspunkt.<sup>11</sup> Seine Tagebücher aus der Jugendzeit finden im Februar 1923 ihr Ende. Ab September 1923 nabelt er sich räumlich und emotional etwas mehr von seiner Mutter ab, indem er nach Palästina auswandert, sich im Oktober 1924 mit Escha Burchhardt verlobt und diese im Dezember des gleichen Jahres heiratet.<sup>12</sup> Einen Einschnitt im Leben von Betty und Gershom Scholem bildet der Tod von Arthur Scholem am 6. Februar 1925. Gershom Scholems Jugenderinnerungen hören mit seiner Berufung zum Dozenten für Kabbala im September desselben Jahres auf. Rückblickend sieht er selbst mit diesem Ereignis seine Jugend als abgeschlossen. Spätestens ab diesem Zeitpunkt hätte er theoretisch finanziell auf eigenen Füßen stehen können.<sup>13</sup> Damit der historische Zusammenhang klar ist, werden Briefe jeweils nach ihrem Datum zitiert.

## Aussagewert der verwendeten Quellen

Tagebücher vermögen eine momentane Verfassung der Schreibenden und deren Wahrnehmung von anderen Personen relativ direkt aufzuzeigen. Briefe aus dem sozialen Umfeld der untersuchten Zeitspanne hingegen spiegeln weniger direkt und spontan Wahrnehmungen und Gefühle. Denn sie haben nicht nur einen Adressaten, obwohl ein solcher namentlich angesprochen wird, sondern es sind Dokumente, die in der Familie, der Verwandtschaft und Bekanntschaft herumgereicht werden und deshalb einer gewissen Selbstzensur der Schreibenden in Anbetracht der erweiterten Leserschaft unterworfen

---

<sup>7</sup> Weiterführende Informationen s. z.B. Pusch, Luise F. (Hg.): *Schwester berühmter Männer. Zwölf biographische Porträts*. Frankfurt a. M.: Insel 1991. Dies. (Hg.): *Töchter berühmter Männer. Neun biographische Porträts*. Frankfurt a. M.: Insel 1993. Dies. (Hg.): *Mütter berühmter Männer. Zwölf biographische Porträts*. Frankfurt a. M.: Insel 1994.

<sup>8</sup> Vgl. Kaplan, Marion A.: *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*. Strobl, Ingrid (Trad.). Hamburg: Dölling und Galitz 1997:32.

<sup>9</sup> Die relevanten Passagen werden einer kurzen stilistischen Analyse unterzogen, danach wird textvergleichend gearbeitet. Um die Beziehung zwischen Mutter und Sohn zu verstehen, sind (kommunikations-)psychologische Überlegungen vonnöten.

<sup>10</sup> Dabei richte ich mich nach dem gendergerechten sozialgeschichtlichen Ansatz von Marion Kaplan.

<sup>11</sup> Gerhard (Arthur) ist der Name, den ihm die Eltern gaben. Ab 1917 beginnt er mit Gershom zu unterschreiben, vgl. Scholem, Gershom: *Briefe*. 1. Bd. 1914-1947. Shedletzky, Itta (Hg.). München: Beck 1994:68, Brief an Harry Heymann vom 27. Januar 1917. Vgl. dazu Gerson in Scholem, Gershom: *Tagebücher 1. Halbband* 1995:239. In Palästina nennt er sich Gershom. In diesem Artikel wird Gershom ab dem Zeitpunkt verwendet, als er in Jerusalem weilte. Die Briefe an seine Mutter unterschreibt er weiterhin mit Gerhard.

<sup>12</sup> Da Gerhard in das britische Mandatsgebiet ‚Palestine‘ auswandert, wird der Begriff Palästina verwendet.

<sup>13</sup> In jeder Zeit und Kultur gibt es andere Alterserwartungen. Weiterführende Informationen zur Frage, wann ein Mensch als erwachsen gilt, s. z.B. Lenz, Werner: *Lehrbuch der Erwachsenenbildung*. Stuttgart/Berlin/Köln et al: Kohlhammer 1987:133-144.

sind.<sup>14</sup> Bei den Briefen an ihren Sohn hat Betty Scholem wahrscheinlich nicht damit gerechnet, dass diese je veröffentlicht würden, während ihr Sohn vielleicht doch schon relativ früh mit der Veröffentlichung dieser Korrespondenz geliebäugelt hat.<sup>15</sup>

Vor allem bei den im Nachhinein entstandenen Schriften ist Vorsicht geboten. Gershom Scholems erste Fassung der Autobiographie seiner Kindheits- und Jugendjahre entsteht 1975 bis 1976 und wird somit aus einer zeitlichen Distanz von rund fünfzig bis sechzig Jahren geschrieben.<sup>16</sup> Betty Scholems Notizen über ihre Schwangerschaft mit Gerhard und seine Kinder- und Jugendjahre entstehen anlässlich ihres Besuches in Jerusalem 1931 auf Bitten ihres Sohnes hin. Auch hier ist eine Distanz von rund fünfzehn bis fünfunddreissig Jahren nach den Ereignissen zu vermerken. In diesen Dokumenten gibt es also eine grosse Zeitdifferenz zwischen den erzählenden ‚Ichs‘ und den früheren ‚Ichs‘, über welche berichtet wird. Die je verschiedenen Gestalten – die Erzählerin, resp. der Erzähler, und die Figuren, deren Geschichte sie mitteilen – ergeben sich notwendigerweise aus der Zeit, die seit den erzählten Vorkommnissen vergangen sind, und aus den Veränderungen, welche die erzählenden ‚Ichs‘ durchgemacht haben. So rekonstruiert Gershom Scholem in seiner Autobiographie den Standpunkt des jugendlichen Gerhard aus der Sicht und den Erfahrungen des in Jerusalem schreibenden Achtzigjährigen, der sich mit den Gefühlen des jungen Gerhard vollumfänglich zu identifizieren scheint. Auch wenn Betty Scholem ihre wenigen Seiten umfassenden Erinnerungen nicht für ein Publikum schreibt, beschönigt sie unangenehme Erinnerungen an ärgerliche Erlebnisse mit ihm. Zweimal wehrt sie sich in Briefen dagegen, ihre Memoiren zu schreiben, obwohl er dies wünschte.<sup>17</sup> Theaterstücke von Laien, wie das vorgestellte *Ex oriente lux*, vermögen vor allem Bildung, literarische Begabung und Interessen der Verfassenden aufzuzeigen.

### Kurzbiographie von Betty Scholem

30. Nov. 1866      Betty Hirsch wird in Berlin geboren.<sup>18</sup>

---

<sup>14</sup> Wenn Gerhard seine Briefe an die Eltern schreibt, sind sie von den Informationen her zwar für diese gedacht, seine Anforderungen richten sich jedoch vor allem an die Mutter. Oder: Obwohl nur Betty Scholem unterschreibt, vertritt sie in ihren Briefen auch ihren Mann, resp. ihre Familie. Aufgrund der immer grösser werdenden Leserschaft beginnt Betty Scholem nach der Auswanderung ihres Sohnes Extra-Zettel zu verwenden, die sie den Briefen beifügt, z.B. in MuS 1989:22.1.1924.

<sup>15</sup> So schreibt er in MuS 1989:10.5.1925: „*Ich vertraue auf den sicheren Instinkt kommender Geschlechter, die zwischen unsern gegenseitigen Zeilen die lautersten Freuden herausspüren werden ... und ausserdem wer denkt denn gleich ans Veröffentlichlichen?*“

<sup>16</sup> Der deutschen Erstfassung von VBnJ aus dem Jahre 1977 liegt ein 1974 erschienenes, in hebräischer Sprache verfasstes Interview zu Grunde. Etliche Passagen daraus wurden in den deutschen Text übernommen. Dieser wurde Ausgangspunkt zu seiner in Hebräisch verfassten Überarbeitung *Mi-Berlin l-Jerusalayim ne'urim* Tel Aviv: Am Oved 1982. Dieses Werk wurde auf Deutsch übersetzt und 1994 unter dem gleichen Titel wie die Erstfassung herausgegeben. Scholems erweiterte zweite Fassung nimmt auch Erinnerungen, Anregungen und Kritik seiner Leserschaft auf und richtet sich im Gegensatz zur Erstfassung an ein vorwiegend israelisches Publikum. Vgl. Brocke, Michael/Schatz, Andrea: *Nachwort der Übersetzer*. In: VBnJ:239-243.

<sup>17</sup> Sie hätten das Bild von Betty Scholem wahrscheinlich nicht vervollkommen können, da Erfahrungen im Umgang mit Frauenbiographien zeigen, dass diese noch stärkeren Verfälschungen unterliegen können als Briefe. Kaplan (1997:12), die sehr viele Memoiren untersucht hat, kommt zum Schluss, dass Frauen darin Erfahrungen unterschlagen oder uminterpretieren. Sie beschreiben oft ein Ideal.

<sup>18</sup> Das Geburtsdatum 30. November lässt sich aufgrund von Betty Scholems Brief in MuS 1989:29.11.1918 herleiten: „*Morgen habe ich ... Geburtstag mit mindestens 15 Klatschen.*“ Bestätigt wird es in *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang. 1989:528. Auch Gerhard (Scholem 1995:190) vermerkt am 30.11.1915 in seinem Tagebuch: „*Drinnen sitzt der Damenbesuch zu Mutters Geburtstag.*“ Das Geburtsjahr 1866 kann aufgrund von Gershom Scholems Briefen an seine Mutter in MuS 1989:7.12.1926, resp. 22.11.1936 errechnet werden, in denen er seiner Mutter zum sechzigsten, resp. siebzigsten Geburtstag gratuliert. Auch die Abbildung ihres Grabsteines in Scholem, Gershom: *Gesammelte Briefe, Bd. 3, 1971-1982*. Shedletzky, Itta (Hg.) München: Beck 1999:225 bestätigt ihr Geburtsjahr. Vgl. den Brief von Gershom Scholem in: MuS 1989:23.11.1919: „*Du wirst übrigens im Grunde erst 15 Jahre alt, denn es rechnen doch die anständigen Menschen nur die Primzahlen in ihrer Folge und dies ist deren fünfzehnte.*“ Gemäss diesen Berechnungen müsste Betty Scholem Jahrgang 1872 haben. Dieser Schnitzer relativiert Gerhards herausragenden mathematischen Begabungen. Vgl. VBnJ 1994:69-71.

2. Nov. 1890	Betty Hirsch heiratet Arthur Scholem.
8. Aug 1891	Geburt Reinhold
1892	Arthur Scholem gründet eine Druckerei. Betty Scholem ist für die Buchhaltung verantwortlich und hat die Prokura inne. <sup>19</sup>
3. Dez. 1893	Geburt Erich
29. Dez. 1895	Geburt Werner
13. Mai 1907	Betty Scholem erleidet einen schweren Verkehrsunfall.
5. Dez. 1897	Geburt Gerhard Arthur <sup>20</sup>
ab 1902	Betty Scholem übernimmt z.T. die Geschäftsleitung der Druckerei. <sup>21</sup>
1903 -1908	Betty Scholem verfasst mehrere Familientheaterstücke. <sup>22</sup>
1915	Gerhard wird von der Schule verwiesen. <sup>23</sup>
Ab 1. März 1917	Arthur Scholem verweigert Gerhard Haus und zunächst Unterhalt. Betty Scholem versucht Gerhard zu helfen, wo es nur geht, und ihren Mann günstig zu stimmen.
Nov. 1919	Reinhold und Erich werden Mitinhaber der Druckerei.
Sep. 1923	Gerhard wandert nach Jerusalem aus.
4. Mai 1924	Werner wird Abgeordneter der KPD im Reichstag.
6. Feb. 1925	Arthur Scholem stirbt.
Okt. 1925	Gershom Scholem wird Dozent am Judaistischen Institut der Hebräischen Universität in Jerusalem.
März bis Mai 1926	Betty Scholem reist alleine nach Palästina.
März bis Mai 1931	Betty Scholem reist mit Erich nach Palästina.
Sommer 1931	Deutsche Bankenkrise. Betty Scholem zieht in Erichs Wohnung.
April bis Mai 1936	Betty Scholem reist alleine nach Palästina.
Sommer 1938	Erich und Reinhold wandern nach Australien aus.
März 1939	Betty Scholem emigriert nach Australien.
28. März 1939	Betty und Gershom Scholem begegnen sich das letzte Mal auf dem Dampfer

<sup>19</sup> VBnJ 1994:13.

<sup>20</sup> Scholem: *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS1989:528.

<sup>21</sup> VBnJ 1994:13.

<sup>22</sup> VBnJ 1994:23.

<sup>23</sup> Vgl. die Einordnung dieses Ereignisses durch Betty Scholem in *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang. 1989:531 und die Einordnung durch ihren Sohn in VBnJ 1994:66-67.

	‚Comorin‘ im Hafen von Port Said.
Juni/Juli 1940	Werner Scholem wird in Buchenwald ermordet.
Sommer 1941	Gershom Scholem wird Dekan der Hebräischen Universität.
5. Mai 1946	Betty Scholem stirbt verarmt in Sydney. <sup>24</sup>

### Betty Scholem im Spiegel von Gerhards Tagebüchern 1917-1923<sup>25</sup>

In Gerhards Tagebüchern aus den Jahren 1913 bis 1923 gibt es zu seiner Mutter nur etwas mehr als ein Dutzend knapp formulierter Einträge, die vom Stil her sehr direkt sind. Ob dies tatsächlich sämtliche Erwähnungen sind, ist nicht klar, denn die Herausgeber notieren im editorischen Nachbericht, dass ‚altersbedingte Privatheiten und Notizen über häufig wiederkehrende Vorkommnisse‘ nicht aufgenommen wurden.<sup>26</sup>

Gerhard erwähnt, dass seine Mutter ihm Bücher kaufte,<sup>27</sup> sich für ein Attest und seinen Schweizaufenthalt engagierte,<sup>28</sup> ihn dort besuchte<sup>29</sup> und mit ihm Reisen unternahm.<sup>30</sup> Er vermerkt ihre geselligen Anlässe: Entweder notiert er sachlich, dass sie zu ihrem Geburtstag ‚Damenbesuch‘ hat oder er macht sich über einen ‚Heldenmütternachmittag‘ lustig.<sup>31</sup>

Er distanziert sich von seiner Mutter genauso wie von allen anderen erwachsenen Verwandten. Seiner Ansicht nach sollte mit ‚Bürgern‘ nicht über Wesentliches, also nicht über Gott, gesprochen werden. Er findet es furchtbar, wie ‚Bürger‘, zu denen er auch seine Mutter zählt, heuchelten. Wenn er es ihr sage, bitte sie ihn darum, sie nicht zu kritisieren. Eigentlich sage sie, dass sie das ‚viele Geruder‘ nicht möge, aber dennoch sei sie dauernd mit einer gewissen Dame zusammen, obwohl die beiden eigentlich nichts miteinander anzufangen wüssten, es sei denn, um sich über ihn, den ungeratenen Sohn aufzuregen. Diese kurze Notiz weist darauf hin, dass Betty Scholem sich nicht direkt mit dem Pubertierenden anlegen wollte und die Probleme, die sie mit ihm hatte, offensichtlich mit ihrer Freundin besprach.<sup>32</sup> Dass auch die Jungen von damals andere Ansichten als ihre Eltern hatten, liegt auf der Hand.

Erstaunlich ist, dass mindestens unter einigen Jugendlichen von damals Abtreibung ein Thema war. Als Betty Scholem bei Gerhard in der Schweiz weilt, beleidigt seine Cousine Loni seiner Ansicht nach die Mutter, weil die junge Frau so selbstverständlich von einer Abtreibung spricht, die Bettys Schwester

<sup>24</sup> *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang. 1989:539-540. Zu ‚verarmt‘ s. Briefe ab 23.2.1939 in MuS 1989.

<sup>25</sup> Scholem 1995, 2000.

<sup>26</sup> Gründer, Karlfried/Niewöhner Friedrich: *Editorischer Nachbericht*. In: Scholem 1995:519.

<sup>27</sup> 12.3.1913 in: Scholem 1995:20 und 10.7.1919 in: Scholem 2000:480.

<sup>28</sup> 13. und 17.4.1918 in: Scholem 2000:176,180.

<sup>29</sup> 13.7.1919 in: Scholem 2000:482.

<sup>30</sup> 3.9.1913 in: Scholem 1995: 22 und 31.3.1918 in: Scholem 2000:164.

<sup>31</sup> 27.3.1915 und 30.11.1915 in: Scholem 1995:95. Da Gerhard kurz zuvor schreibt, dass sein Bruder Erich aus Gent eingetroffen ist, kann angenommen werden, dass Betty Scholem und ihre Freundinnen sich über ihre im Kriege befindlichen Söhne unterhalten.

<sup>32</sup> 23.7.1916 in: Scholem 1995: 340. Obwohl Mütter in dieser Zeit generell sehr beschäftigt waren, beobachteten sie ihre Kinder sorgfältig und fragten einander um Rat. Die jüdische Ratgeberliteratur ermahnte sie, dass es nichts gebe, was nicht in ihren Verantwortungsbereich falle. Sie waren für die körperliche und die geistige Entwicklung und das Gefühls- und Sexualleben ihrer Kinder verantwortlich. Vgl. Kaplan 1997:83.

Käthe bei ihrem Dienstmädchen hätte machen können.<sup>33</sup> Wie andere Dokumente zeigen, kann das Beleidigtsein von Betty Scholem nicht an ihrer Prüderie liegen.<sup>34</sup> Im vorliegenden Fall könnte es sich um ein unverheiratetes Dienstmädchen gehandelt haben. Abtreibungen waren illegal, und so wirkt Bettys Reaktion von der rechtlichen Seite her plausibel, zumal Loni Bettys Schwester, die Ärztin ist, zu einer solchen kriminellen Handlung befähigt sieht.

**Fazit:** Die Tagebucheintragungen erweisen sich zur Charakterisierung von Betty Scholem als wenig ergiebig.

### **Betty Scholem im Spiegel von Gershom Scholems Jugenderinnerungen<sup>35</sup>**

Dieser Abschnitt basiert auf der erweiterten deutschen Ausgabe von Gershom Scholems Jugenderinnerungen, die unter anderem den Blickwinkel seines Lernens betonen. Im Unterschied zur ersten Ausgabe schliesst er seine Erinnerungen mit der Erwähnung der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit an der Hebräischen Universität im September 1925 ab. Wie in der ersten Ausgabe beginnt er auch die zweite mit der Erwähnung dieses Ereignisses und schlägt danach einen Bogen zurück zu seiner Kinder- und Jugendzeit.

Der alte Gershom Scholem gibt seiner Leserschaft in diesem Werk zu verstehen, dass Gerhard im Augenblick, da er anfang, selbständig zu denken und zu fühlen, imstande war, die Selbsttäuschung der Jüdinnen und Juden um sich herum zu entlarven und vermittelt den Eindruck, dass seine Berufung zum Judentum auf rätselhafte Weise in seine Seele eingeschrieben war. Er projiziert seinen Standpunkt, nachdem die Vernichtung der Jüdinnen und Juden den Traum der Assimilation aufs Grausamste Lügen gestraft hat, auf die Reaktionen seines jungen Gegenübers. Seine Familie zeichnet er als Paradigma des deutschen Judentums, gegen das er Gerhard revoltieren lässt. Dessen Rückkehr zum Judentum wird nicht als Beispiel jenes Dissimilationstriebes dargestellt, der einen Teil seiner Generation kennzeichnete, sondern als eine aussergewöhnliche individuelle Erscheinung. Während es den meisten Mitgliedern der zionistischen Jugendbewegung um die Behauptung einer politischen Ideologie ging, stellt Gershom Scholem Gerhard auf der Suche nach verloren gegangenen Traditionen und dem Ideal einer geistigen Erneuerung des Judentums dar, das nur in Israel stattfinden konnte. Doch beim Entscheid, Deutschland zu verlassen, spielten nicht nur jüdische, sondern auch antibürgerliche Motive mit. Sein zionistisches Engagement stellt einen radikalen Bruch mit der Gesellschaft des deutsch-jüdischen Bürgertums dar. Gershom Scholem spricht mit sichtlichem Stolz von Gerhards pazifistischem Engagement und bewundert seinen 1924 zum kommunistischen Reichstagsabgeordneten gewählten und 1940 in Buchenwald ermordeten Bruder Werner, dem er die Autobiografie widmet.<sup>36</sup>

Was den Stil der Autobiographie anbelangt, zeigt Gershom Scholem eine assoziative Schreibart. Er zeichnet eine Reihe von unterschiedlichen Porträts, die z.T. anekdotisch anmuten.<sup>37</sup> Weniger stark ausgeprägt ist dies bei Betty Scholems Porträt. Schon auf der zweiten Seite kommt die Leserschaft nicht um ‚das Bild‘ seiner Mutter herum, die er als mittelgross und sehr schlank beschreibt.<sup>38</sup> Auffällig ist, dass an der zentralen Stelle der Wohnung, wo alle Familienmitglieder und auch der Besuch weilten, neben den

---

<sup>33</sup> 13. Juli 1919 in: Scholem 2000:482.

<sup>34</sup> So las sie gerne Richard Dehmel. Vgl. VBnJ 1994:24 und Anm. 67.

<sup>35</sup> VBnJ 1994.

<sup>36</sup> Vgl. Mosès, Stéphane: *Gershom Scholems Autobiographie*. In: Ders./Weigel, Sigrid (Hgg.): Gershom Scholem. Literatur und Rhetorik. Köln: Böhlau 2000:3-12.

<sup>37</sup> S. z.B. die Beschreibung von Gustav Meyrink, dem Verfasser des Golem, in VBnJ 1994:157-163 oder die von Dr. Robert Eisler in VBnJ 1994:163-167.

<sup>38</sup> VBnJ 1994:14,23.

Fotografien der Vorfahren nicht etwa ein Bild von Vater und Mutter bei der Trauung – wie sonst üblich – sondern nur dasjenige der Mutter mit ihren Freundinnen hing:<sup>39</sup>

*„Im ‚Berliner Zimmer‘, wie das grosse Durchgangszimmer, das vor allem auch als Esszimmer diente, in den damals üblichen bürgerlichen Wohnungen hiess, hingen die Photographien der Grosseltern und Urgrosseltern, und daneben ein Gruppenbild meiner Mutter mit ihren Freundinnen, mit der heute eber seltsam anmutenden Unterschrift ‚Israelitischer Jungfrauenverein Charlottenburg 1888‘ ... Die meisten dieser jungen Damen bildeten auch später den Freundeskreis der Mutter.“<sup>40</sup>*

## Herkunft

Betty Scholems Vorfahren heissen Hirsch und Pflaum und stammen aus der kleinen Ortschaft Reetz im nordöstlichsten Winkel der Neumark und aus den grossen jüdischen Gemeinden Rawitsch und Lissa in der Provinz Posen. Sie selbst spricht nie von der Provinz Posen, sondern stets vom ‚Grossherzogtum‘. Damit erinnert sie an die Sonderbestimmungen, denen bis 1848 Jüdinnen und Juden aus dem unter Napoleon gebildeten Grossherzogtum Warschau noch unterworfen waren, soweit sie in den westlichen, auf dem Wiener Kongress an Preussen zurückgegebenen Teilen wohnten. Indem Betty Scholem sich sprachlich so exakt ausdrückt, beweist sie Geschichtsbewusstsein. Alle Familien, mit denen Betty und Arthur Scholem und ihre Verwandten Umgang pflegen und sich verschwägern, kommen aus dieser Region.<sup>41</sup>

Sie wächst in Berlin, Seesen, nicht weit vom Harz, und in Leobschütz in Schlesien auf. In Leobschütz ist ihr Vater ‚Haus- und Waisenvater‘ in zwei jüdischen Institutionen. Später kommt er mit seiner Familie nach Berlin zurück und arbeitet da als Kaufmann. In den 1880er Jahren ist er einer der Mitbegründer einer kleinen liberalen Synagoge in Charlottenburg, wo er und seine Familie wohnen.<sup>42</sup> Gershom Scholems Verwandte stammen vor allem aus dem kleinen und mittleren jüdischen Bürgertum. Aber von der Seite der Mutter her hat er auch reiche Verwandte: Ein Onkel mütterlicherseits war Hofphotograph von Gnaden Kaiser Friedrich III gewesen, und seine Söhne bilden den reichsten Zweig der Familie, mit dem Betty Scholem teilweise enge Beziehungen pflegt.

## Jüdische Relikte

Wie schon ihre Eltern und die meisten jüdisch-deutschen Familien feiern auch Betty und Arthur Scholem Weihnachten, und zwar als ‚deutsches Volksfest‘. Sie haben einen Weihnachtsbaum, den Betty Scholem jeweils am Weihnachtsmarkt kauft, und es gibt für Verwandte, Freunde und Dienstboten eine Bescherung.<sup>43</sup>

<sup>39</sup> Es sei denn, Gershom Scholem erinnert sich nicht an ein Hochzeitbild seiner Eltern in diesem Zimmer, resp. unterschlägt dessen Existenz.

<sup>40</sup> VBnJ 1994:10.

<sup>41</sup> Vgl. VBnJ 1994:11.

<sup>42</sup> Vgl. den Brief von Reinhold Scholem an Gershom Scholem vom 18.7.1977 in Scholem 1999:391 (Anmerkungen): „Grossvater Hirsch gründete eine Synagoge in Charlottenburg ... Anscheinend wurden bei der Gründung einige Gründer ins Grundbuch eingetragen. Beim Tode von Grossvater stellte sich heraus, dass er der Alleinbesitzer, alle Anderen waren gestorben, und dass ziemliche Verpflichtungen damit verbunden waren. Infolgedessen schlug die Familie – Hans Käthe und Mutti die Erbschaft aus.“

<sup>43</sup> VBnJ 1994:32. Zum Weihnachtsbaum vgl. Richarz, Monika: *Frauen in Familie und Öffentlichkeit*. In: Meyer, Michael A./Brenner M. (Hgg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Bd. III. *Umstrittene Integration 1871-1918*. München: Beck 1997:70-71.

Dennoch gibt es auch jüdische Relikte, die Gershom Scholem bei seiner Mutter beschreibt. Obwohl Arthur Scholem zwar jüdische Redewendungen verboten haben soll, verwendet Betty Scholem diese, besonders, wenn sie etwas betonen will. Es sind Ausdrücke, die sie von ihrer Mutter gelernt hat. Zur Bezeichnung der Bedeutungslosigkeit eines Vorgangs verwendet sie zum Beispiel den Ausdruck ‚Hat sich die Kose bemekelt?‘ (Hat sich die Ziege beschissen?). Den besonders gefühlsbetonten Ausdruck des Bedauerns, ‚nebbich‘, übernimmt Gershom Scholem von ihr.<sup>44</sup> Sowohl Betty als auch Arthur Scholem haben in ihrer Kindheit Hebräisch lesen gelernt. Als Gerhard aus eigenem Antrieb diese Sprache zu lernen beginnt, überrascht ihn die Mutter damit, dass sie auf seine herablassende Bemerkung über ihre Kenntnisse den vollständigen ersten Abschnitt des ‚Schma Jisrael‘ spontan und völlig fehlerfrei auswendig deklamiert. Dieses wichtigste jüdische Gebet hat sie als kleines Mädchen von ihrem Vater gelernt. Gemäss Einschätzung ihres Sohnes soll sie aber keine Ahnung vom Inhalt des Gebetes gehabt haben.

Ob Schabbate und andere jüdische Feiertage in der Familie begangen wurden und ob Betty Scholem einen koscheren Haushalt führte, erwähnt Gershom Scholem nicht.<sup>45</sup> Es ist aber anzunehmen, dass Betty Scholem nach einem Kompromiss zwischen ihren eigenen religiösen Bedürfnissen und denen ihres Mannes gesucht hat. Gershom Scholem erwähnt, dass sein Vater am Versöhnungstag gearbeitet habe. Seine Mutter aber, die selbst nicht mehr gefastet habe, habe ihre Verwandtschaft, die das Fasten streng einhielt, zur Synagoge gebracht.<sup>46</sup>

Mischehen gegenüber scheint Betty Scholem – im Gegensatz zu ihrem Mann – positiv eingestellt gewesen zu sein. Ihre jüngere Schwester Käthe heiratete 1911, im Alter von 38, einen zehn Jahre jüngeren christlichen Arztkollegen. Betty Scholem besuchte die beiden oft.<sup>47</sup> Die Ehe ihres Sohnes Werner mit Emmy Wiechelt, einem Mädchen aus der Sozialistischen Arbeiterjugend, nahm sie mit einem gewissen Wohlwollen auf. Arthur Scholem hätte sich jedoch nach dem ersten Treffen mit der Schwiegertochter geweigert, diese nochmals zu sehen.

**Fazit:** Aufgrund der Beschreibung des Verhaltens seiner Eltern bekommt die Leserschaft erste Hinweise, dass diese nicht assimiliert, sondern akkulturiert waren.<sup>48</sup>

---

<sup>44</sup> VBnJ 1994:16. Zu weiteren jiddischen Ausdrücken von Mutter s. Anm. 98 und von Vater s. Anm. 86. Arthur Scholem scheint darauf bedacht gewesen zu sein, dass seine Kinder nicht durch ‚jüdisches Verhalten‘ auffielen. Die Juden mussten damals darauf achten, dass ihre Kinder sich nicht so benahmen, wie das ihnen Antisemiten unterstellten. Der ‚Centralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens‘, der wichtigste jüdische Abwehrverein, ermahnte Eltern und Kinder, grössere Vorsicht und Selbstbeherrschung als andere Deutsche an den Tag zu legen. Es wurde auch davor gewarnt, den ‚Jargon‘, also Jiddisch, zu sprechen. Vgl. Kaplan 1997:77.

<sup>45</sup> Da seine Eltern, v.a. sein Vater, als Paradigma für das verhasste assimilierte deutsche Judentum stehen, lässt er Relikte des Jüdischen unerwähnt, die nicht in dieses Bild gepasst hätten. Vgl. den Brief von Reinhold Scholem an Gershom Scholem vom 18.7.1977 in Scholem 1999:391 (Anmerkungen): „Die jährlichen Familien Sederabende fanden bis zur Auswanderung statt und wir sangen *Cha(d) gad jo ohne zu wissen, was es bedeutet. Dabei merkten wir, dass Hedvig (die Haushälterin a.d.V.) von Jahr zu Jahr den Haushalt mehr koscher führte ...*“, ‚Chadgadjo‘ ist ein bekanntes Sederabendlied über ein Zicklein.

<sup>46</sup> VBnJ 1994:16-18.

<sup>47</sup> VBnJ 1994:33-34. Wenn die Mutter jeweils von ihren Besuchen bei ihrer Schwester nach Hause gekommen sei, habe sie oft geseufzt. Gershom Scholem beschreibt dies so, als hätte seine Mutter eine Vorahnung dessen gehabt, was ihr noch zustossen sollte: 1933 wird sie nach 20-jähriger Ehe von ihrem Mann verlassen und später in Theresienstadt umgebracht.

<sup>48</sup> Auch noch in neueren Publikationen wird das Elternhaus als assimiliert bezeichnet, vgl. z.B. Rebinger, Bill: *Auch eine Berliner Kindheit um Neunzehnhundert. Zur Biographie des jungen Gershom Scholem bis 1915*. In: Necker, Gerold/Morlok, Elke/Morgenstern, Matthias (Hgg.): *Gershom Scholem in Deutschland. Zwischen Seelenverwandtschaft und Sprachlosigkeit*. Tübingen: Mohr Siebeck 2014:19-36, v.a. 35. Assimilation bedeutet die vollständige Aufgabe der religiösen und kulturellen Eigenart, Akkulturation die Übernahme objektiver Verhaltensweisen und Normen der Kultur eines Landes. Weiterführende Information zu diesen Begriffen s. z.B. Kaplan 1997:25-26. Dass Arthur Scholem gegen Mischehen ist, ist nur dann verständlich, wenn er nicht als assimiliert, sondern als akkulturiert betrachtet wird: Mischehen und Konversionen bedeuten Verluste für die jüdische Bevölkerung. Weiterführende Informationen zu Mischehen und Konversionen s. Kaplan 1997:19-20 und Richarz, Monika: *Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 2. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1979:16-17.



## Charakter

Gershom Scholem schreibt seiner Mutter eine ‚gewisse Eleganz des Wesens‘ zu. So will sie nicht mit ‚Mama‘, sondern ausschliesslich mit ‚Mutter‘ angeredet werden. Im Familienkreis ist sie ausserordentlich beliebt. Sie hat ein sehr glückliches Temperament, eine gelassene und heitere Gemütsart, eine geschliffene wie witzige Ausdrucksweise und kann sich jeder Umgebung ohne Schwierigkeiten anpassen.<sup>49</sup> Damit hat Gerhard Probleme:

*„Denn ich begleitete sie öfters zu Besuchen und musste feststellen, dass sie ohne Bedenken an verschiedenen Orten einander widersprechende, den Gastgebern aber angenehme Neigungen äusserte. Auf Einwände meinerseits, an denen es bei meinem sich bildenden Charakter nicht fehlte, antwortete sie mit einem Satz, der mir noch in den Ohren klingt: ‚Mein Sohn, moniere mich nicht.‘ Ich verstand erst viel später, als schwere Konflikte um meinen Bruder Werner und mich ausbrachen, und sie, mehr als wir selber, deren Last zu tragen hatte, ihren Wunsch, vor allem Ruhe um sich zu haben. Dafür brachte sie viele Opfer.“<sup>50</sup>*

Die Konflikte in der Familie um Sozialismus, Zionismus und die Stellung zum Ersten Weltkrieg hätten sie nie zu ‚leidenschaftlichen oder auch nur bestimmten Parteinahmen‘ veranlasst. Sie hätte Verständnis für jeden Standpunkt gehabt und habe sich selbst auch nicht festgelegt oder festlegen lassen wollen.<sup>51</sup> Hier hat die Leserschaft wahrscheinlich nicht nur einen Charakterzug von Betty Scholem, sondern vor allem ein Bild des bürgerlich-jüdischen Frauenideals vor sich:

*„Seit den 1890er Jahren ... musste sie (die jüdische Frau A.d.V.) die bürgerliche Familie schaffen und formen ... In der Theorie und häufig auch in der Praxis war das Heim eine konfliktfreie Zone. Die Frauen hatten den Frieden und die Ruhe der Familienmitglieder zu sichern. Das Heim sollte die Leiden lindern, die den Männern in einer ... Konkurrenzgesellschaft zugefügt wurden ... Die jüdischen Frauen mussten zu Hause die Wogen glätten. Da das Jüdischsein nun zunehmend zur privaten Angelegenheit wurde ... wurde die Rolle der Mutter als kulturelle Vermittlerin immer komplizierter. Sie musste der Familie helfen, ihre Zusammengehörigkeit und ihre Tradition zu wahren, während sich diese an die bürgerliche protestantische Gesellschaft anpasste ... Die ‚selbstlose Liebe‘ der Hausfrau zu ihrem Mann und ihren Kindern, die Herstellung von Gemütlichkeit ... wurde als Exempel für Tugendhaftigkeit schlechthin gepriesen.“<sup>52</sup>*

Die ‚ideale jüdische Ehefrau‘ musste also in der Lage sein, eine Konversation so zu führen, dass sie frühzeitig erkannte, wann diese zu ernsthaft wurde, um dann geschickt das Thema zu wechseln.<sup>53</sup> Gershom Scholem beschreibt sich als viel zu leidenschaftlich und zu entschieden, um seiner Mutter diese Haltung nicht oft genug übel zu nehmen. Doch er gesteht ein, dass sie unter sehr schwierigen Verhältnissen viel für ihn unternommen hat, selbst auf die Gefahr bitterer ehelicher Auseinandersetzungen hin.<sup>54</sup>

---

<sup>49</sup> VBnJ 1994:23-24.

<sup>50</sup> VBnJ 1994:24-25.

<sup>51</sup> VBnJ 1994:25.

<sup>52</sup> Kaplan 1997:48.

<sup>53</sup> Kaplan 1997:172.

<sup>54</sup> VBnJ 1994:23-25.

## Bildung und Beschäftigungen

Betty Scholems Geschwister hatten studieren können.<sup>55</sup> Über ihre Ausbildung findet sich in der Biographie ihres Sohnes nichts. Doch deutet vieles auf eine gute Schulbildung hin.<sup>56</sup> Sehr wohl erfährt die Leserschaft jedoch etwas über ihre berufliche Position, die gute Bildung und Intelligenz voraussetzt. 1892, zwei Jahre nach der Heirat, macht sich ihr Mann mit einer Druckerei selbstständig. Betty Scholem besorgt von Anfang an die Buchhaltung und verfügt über die Prokura. Kurz nach seinem vierzigsten Lebensjahr, nach 1903, erkrankt er an einer Arteriosklerose der Herzkranzgefäße und unternimmt jedes Jahr eine längere Kur. Während dieser Zeit leitet Betty Scholem das Geschäft alleine.<sup>57</sup> Dass er sich später vor allem für die Berufsorganisationen und die Krankenkasse der graphischen Gewerbe engagiert, könnte darauf hindeuten, dass seine Frau auch weiterhin viel Verantwortung in der Geschäftsleitung innehat.<sup>58</sup> Gershom Scholem beschreibt ihre Arbeitszeit im Geschäft:

*„Sie ging ... um neun Uhr morgens ... in unsere Druckerei und kam nur zum Mittagessen und darauf folgender Ruhe nach Hause, ging dann auch drei- oder viermal in der Woche nachmittags nochmals zwei Stunden zur Arbeit, so dass wir tagsüber sehr wenig von ihr sahen, aber dennoch war sie eine starke Präsenz.“<sup>59</sup>*

Bevor sich Betty Scholem zur Arbeit begibt, instruiert sie jeweils die Köchin.<sup>60</sup> Ihr obliegt also nicht nur die Verantwortung für die Kinder und den reibungslosen Ablauf des Haushaltes, sondern auch für die Buchhaltung und zeitweise für die Führung der Firma. Erst im November 1919 gibt es eine Entlastung, als Reinhold und Erich Mitinhaber der Firma werden.<sup>61</sup> Als Geschäftsfrau entspricht sie dem jüdischen Frauenbild der 1870er Jahre und nicht dem jüdisch-bürgerlichen Ideal ihrer Zeit, nach dem sich die Frau um die Kinder und den Haushalt zu kümmern hat.<sup>62</sup>

---

<sup>55</sup> Ihre jüngere Schwester war eine der ersten Ärztinnen in Berlin und ihr Bruder Chemiker und Patentanwalt. VBnJ 1994:16. In Berlin wurden Frauen ab 1896 an Universitäten als Gasthörerinnen zugelassen. Ein ordentliches Studium war erst ab 1909 in allen deutschen Ländern möglich. Vgl. Hirsch, Louise: *„Zahlreich und wissensdurstig“. Wie jüdische Frauen die Akademikerin erfanden.* In: Brimmer-Brebeck, Angelika/Leutsch Martin (Hgg.): *Jüdische Frauen in Mitteleuropa. Aspekte ihrer Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Frankfurt a. M.: Paderborn/Otto Lernbeck 2008:123-135. Betty Scholem hat also schon längst eine Familie, als die ersten Frauen in Deutschland studieren dürfen. Von Frauen ihrer Generation wird „nur ein wenig Klugheit und ein wenig Schliff“ erwartet. Vgl. Kaplan 1997:23.

<sup>56</sup> Vgl. S. 24 und S. 33-35, 43.

<sup>57</sup> Ab diesem Datum muss auf Arthur Scholems Herzkrankheit Rücksicht genommen werden. Gershom Scholem ist der Ansicht, dass diese Krankheit der Grund ist, warum es nicht zu einer engen Beziehung zwischen dem Vater und seinen Kindern kommt. VBnJ 1994:13. In jüdischen Familien zu dieser Zeit sind Väter jedoch generell oft abwesend und spielen deshalb keine grosse Rolle im Alltag ihrer Kinder. Es sind die jüdischen Frauen, die normalerweise die Macht in der Familie innehaben. Vgl. Kaplan 1997:73-76. Die Zeit, ab welcher Betty Scholem teilweise die Geschäftsleitung übernimmt, kann mittels des Geburtsjahres von Arthur Scholem berechnet werden. Dieses ist auf dem Bild des Familiengrabes in Scholem 1999:225 zu erkennen. Aufgrund des Briefes von Betty Scholem in MuS 1989:26.4.1925, in dem sie Tante Angress erwähnt, die 85 Jahre alt ist und aufgrund deren Geburtstag sie sich nun ausrechnet, dass ihr Mann eigentlich noch hätte 23 Jahre leben können, kommt eine aufmerksame Leserschaft ebenfalls auf das Geburtsjahr 1863.

<sup>58</sup> VBnJ 1994:13. Vgl. ihre Briefe zwischen November 1918 und Juni 1919 in MuS 1989:23-50, die aus der Sicht einer Geschäftsfrau geschrieben sind. Wahrscheinlich arbeitet sie unbezahlt im Geschäft ihres Mannes, das offiziell unter seinem Namen läuft. Bis 1907 wird sie nicht als eine im Betrieb ihres Mannes arbeitende Frau von einer Statistik erfasst. Weiterführende Informationen zur weiblichen Erwerbstätigkeit: Kaplan 1997:208-253.

<sup>59</sup> VBnJ 1994:23.

<sup>60</sup> VBnJ 1994:23.

<sup>61</sup> Vgl. Gerhards Spottdiplom für die „Juniorchefs“ in MuS 1989:16.2.1920.

<sup>62</sup> In den frühen Jahren des Kaiserreichs arbeiten noch viele Frauen mit ihren Ehemännern zusammen. Die meisten verwenden einen Gutteil ihrer Zeit auf die Kinder, erledigen aber gleichzeitig den Haushalt und ihre geschäftlichen Aufgaben. Aber schon ein Jahrzehnt vor und zu Beginn des Kaiserreichs beginnt sich die Rolle der jüdischen Frau zu ändern: Die Geschäftspartnerin und Produzentin wird Hausfrau und Konsumentin. Zu der Zeit, als Betty Scholem ihre Kinder bekommt und ins Geschäft ihres Mannes eintritt, gilt schon ein neues jüdisches Frauenideal: Im dritten Jahrzehnt des Kaiserreichs konzentrieren sich die meisten bürgerlichen Frauen auf die Erziehung als ihre Hauptaufgabe. Zu dieser Zeit beginnen sie auch mit der Geburtenkontrolle, und die Sentimentalisierung der Mutter-Kind-Symbiose erreicht einen Höhepunkt. Die

Dennoch fühlt Betty Scholem sich wie andere Frauen ihrer Zeit für den gesellschaftlichen Status der Familie verantwortlich. Sie pflegt verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen. Gerhard begleitet sie manchmal bei ihren Einkäufen in feine Geschäfte und zu Besuchen bei Verwandten und Freundinnen. Zu diesen Anlässen beschreibt er sie als standesgemäss gekleidet: mit einem grosser Federhut und einer Boa.<sup>63</sup> Zwei- bis dreimal jährlich leistet sie sich eine Reise. Entweder fährt sie allein, mit einer Freundin oder in den Schulferien mit ihren Kindern, von 1904 an vor allem mit ihren Jüngsten, Werner und Gerhard, später mit Gerhard alleine. Der Vater kommt nur selten für ein paar Tage mit.<sup>64</sup>

Gershom Scholem beschreibt seine Mutter als eine geborene Journalistin:

*„(Sie war) sehr flink und treffend im Ausdruck, und hatte daher, in einer Zeit, als Frauen noch nicht an solche Berufe herangelassen wurden, ihren eigentlichen Beruf zweifellos verfehlt, wo sie glänzend in eine Ullsteinredaktion gepasst hätte. Sie schrieb grossartige Briefe, oft lange Feuilletons, übrigens in kalligraphischer Mädchenschrift ... Daneben war sie die obligate Familiendichterin, die mit grosser Leichtigkeit Gedichte und Familienstücke, die wir vier Brüder zwischen 1903 und 1908 bei den verschiedenen Hochzeiten und anderen Gelegenheiten aufzuführen hatten, produzierte.“<sup>65</sup>*

Sie soll auch fürs Theater geschwärmt und viel gelesen haben, vor allem Romane und Gedichte. Ihr Repertoire habe von Schiller bis Richard Dehmel und dem von Stefan Zweig übersetzten Emile Verhaeren gereicht. George und Rilke hingegen seien ihr zu hoch gewesen.<sup>66</sup>

**Fazit:** Was ihre ‚Freizeitbeschäftigungen‘ anbelangt, beschreibt Gershom Scholem seine Mutter dem bürgerlichen jüdisch-deutschen Frauenideal der 1890er Jahre entsprechend. Als arbeitende Ehefrau mit vielen Kindern entspricht sie jedoch dem Ideal der 1870er Jahre.

## Einfluss auf Gerhards Entwicklung

Betty Scholem übt einen grossen Einfluss auf die Bildung ihres Sohnes aus. Sie ermöglicht ihm sein Hebräischstudium, indem sie ihm den Rücken freihält und zum Beispiel seine Hausaufsätze schreibt, wie folgende anekdotisch anmutende Beschreibung zeigt:

*„Im Frühling 1914, als ich schon leidenschaftlich ins Jüdische versunken war und meine freie Zeit ans Hebräische verwendete, bekamen wir in Unterprima das Thema für einen grossen Hausaufsatz, an dem wir vier Wochen arbeiten sollten: ‚Der Rhein, ein Zeuge deutschen Lebens‘. Das war nun gar nicht nach meinem Geschmack; meine Mutter aber war entzückt. Das überlasse mir, sagte sie. ‚Aber du musst die Judenverfolgungen im Ersten Kreuzzug, als man die Gemeinden in Mainz, Worms und Speyer hinschlachtete, erwähnen!‘ Dagegen hatte sie nichts und verfasste mir einen ungeheuer lyrisch geschriebenen Monolog des ‚Vater Rhein‘, der alles schilderte, was sich an seinen Ufern zugetragen hatte und mit einem pathetischen Vers ... an die Arbeit endete: ... Ich bekam für die oft poetische Form‘ eine Eins ...*

---

Frauen haben nun soziale Macht als Mütter und Erzieherinnen, während frühere Frauengenerationen Anerkennung als Mitarbeiterinnen im Familiengeschäft gewonnen hatten. Vgl. Kaplan 1997:72-73,170.

<sup>63</sup> VBnJ 1994:39.

<sup>64</sup> VBnJ 1994:25,44,118-119. Väter kamen damals selten in die Ferien mit. Dass Arthur Scholem seine Familie nicht begleitete, hat also nichts mit einem vermeintlich schlechten Charakter zu tun. Vgl. Kaplan 1997:175.

<sup>65</sup> VBnJ 1994:23. Vgl. ihre Briefe in MuS und ihr Theaterstück *Ex oriente lux* S. 33-35, 43.

<sup>66</sup> VBnJ 1994:20,24. Richard Dehmel war einer der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker vor dem Ersten Weltkrieg. Seine Gedichte wurden von Richard Strauss, Max Reger, Arnold Schönberg, Kurt Weill und Alma Mahler-Werfel vertont. Er schockierte v.a. mit seinem Hauptthema ‚Liebe und Sexualität‘ und sprengte damit bürgerliche Konventionen. 1896 wurde er deswegen verurteilt. Verhaeren, ein belgischer Dichter, schrieb in freiem Versmass Lyrik von grosser Musikalität. Er hatte ein ausgeprägtes soziales Bewusstsein, hatte Visionen einer neuen Zeit und beeinflusste damit die Künstler des Futurismus. Während des Krieges schrieb er pazifistische Gedichte. Dass Betty Scholem Verhaeren las, könnte darauf hindeuten, dass Gerhard mit seiner Ansicht über den Krieg seine Mutter hinter sich wusste.

*Der Deutschlehrer sagte: ‚Wo haben Sie denn diese schönen Verse her?‘<sup>67</sup>*

Weniger entzückt zeigt sich Gershom Scholem im Rückblick von den Bemühungen seiner Mutter, ihm ab dem Alter von elf oder zwölf Jahren durch Theaterbesuche Schiller, Goethe und Kleist näher zu bringen.<sup>68</sup> Er stellt seine Mutter hierin als typisch jüdisch-bürgerliche Frau ihrer Zeit dar: Unter dem Deckmantel der Geselligkeit sind es damals die Mütter, die soziale und kulturelle Werte an die nächste Generation weitergeben. Besonders in jüdischen Familien sind dabei die Werke von Goethe und Schiller Stützpfiler bürgerlicher Achtbarkeit und Bildung.<sup>69</sup>

Ebenfalls gross ist der Einfluss von Betty Scholem auf die emotionale Entwicklung ihres Sohnes. Sie kommt zwar oft nur über den Mittag nach Hause, doch dann ist sie präsent und prägend, wie folgende Episode, die eine heutige Leserschaft eher peinlich berührt, schildert:

*„Zwischen 1913 und 1917, als ich das einzige Kind im Hause war, liess sie sich von mir nach dem Essen (für das die Köchin verantwortlich war ...) ‚einlegen‘, das heisst, sie streckte sich auf eine sehr schöne Chaiselongue im Schlafzimmer aus und ich deckte sie mit einer grossen Kamelhaardecke, die ich jetzt noch habe, zu. Sie holte mir dafür aus einer Schublade in ihrer Kommode einen oder zwei Riegel Schokolade, und ich hatte ein zehn bis fünfzehn Minuten langes Gespräch mit ihr, in dem ich ihr vor allem meine Kritik auspackte.“<sup>70</sup>*

Den sechzehn bis zwanzig Jahre alten Gerhard bezeichnet Gershom Scholem rückblickend als Kind. In Tat und Wahrheit deckt ein junger Mann seine Mutter regelmässig für die Mittagsruhe mit einer grossen Decke zu. Welche Bedeutung diese Decke für ihn hat, zeigt der Hinweis, dass er sie zur Abfassungszeit seiner Memoiren noch hat. Und die Mutter gibt ihm dafür zur Belohnung – tatsächlich wie einem Kind – Schokolade. Solche Szenen deuten auf eine problematische emotionale Entwicklung eines jungen Mannes hin, die sich später wahrscheinlich negativ auf seine Beziehungsfähigkeit zu Frauen auswirkt. In der Zeit, in der ein junger Mann sich von der Mutter lösen sollte, bindet er sich an sie.<sup>71</sup> Positiv zu vermerken ist das zehn- bis fünfzehnminütige Gespräch mit der Mutter. Unter diesem ist wahrscheinlich eher eine Anhörung seiner Klagen zu verstehen, denn er packt bei ihr vor allem seine Kritik aus.

Eine eigentliche Erziehung scheint bei den Scholems nicht stattzufinden. Vater und Mutter arbeiten am Vor- und Nachmittag und lassen ihren Kindern, besonders dem Jüngsten, freie Hand. Von einer Klavier- und Französischkonversationslehrerin abgesehen, die nur ungefähr ein Jahr angestellt wird, hat Gerhard nie eine Erzieherin. Eine religiöse Erziehung unterbleibt ebenfalls. Aber nachdem Moses Barol ihm 1911 die Bibliothek der Jüdischen Gemeinde für die Lektüre der *Geschichte der Juden* von Heinrich Graetz empfohlen hat, gibt ihm die Mutter ohne weiteres einen Zettel mit, um für ihren Sprössling zu garantieren.<sup>72</sup> Arthur und Betty Scholem versuchen nie, ihn in eine bestimmte Richtung zu lenken, denn

---

<sup>67</sup> VBnJ 1994:24.

<sup>68</sup> VBnJ 1994:20-21. Kultur ist ein Definitionsmerkmal der Klasse. Bürgerliche Liberale drängten Juden im 19. Jh. zwecks Integration zur Erweiterung ihrer Bildung, und diese sprachen darauf an, weil es ihnen so möglich wurde, Unterschiede in ‚Religion‘ und ‚Nationalität‘ zu überwinden. Vor allem die Urbanisierung hatte Auswirkungen auf ihren wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg. Jüdische Bürgerinnen und Bürger massen dem kulturellen Angebot der Grossstadt mehr Wert bei, und sie profitierten mehr von den städtischen Bildungseinrichtungen als die Gesamtbevölkerung. Sie verinnerlichteten ökonomische und kulturelle Normen und wurden Verehrer und Verfechter vieler deutscher Werte. Jüdinnen trugen einerseits die Verantwortung für die physische und soziale Anpassung ihrer Familie an die städtische Umgebung, andererseits versuchten sie auch gewisse Traditionen zu bewahren. Vgl. Kaplan 1997:8, 20-22.

<sup>69</sup> Vgl. Kaplan 1997:171.

<sup>70</sup> VBnJ 1994:23.

<sup>71</sup> Die Jüdinnen und Juden feindlich gesinnte Umgebung kann zu einer Überfürsorglichkeit von Müttern führen. Vgl. Kaplan 1997:85. Es ist kein Zufall, dass der Jude Freud der Entdecker des Ödipuskonfliktes ist. Weiterführende Informationen: Freud, Sigmund: *Das Ich und das Es* (1923). In: Studienausgabe Bd. III. Frankfurt a. M.: Fischer 1975. Ders.: *Der Untergang des Ödipuskomplexes* (1924). In: Studienausgabe Bd. IV. Frankfurt a. M.: Fischer 1975.

<sup>72</sup> VBnJ 1994:38-40.

es genügt ihnen, wenn er gute Zensuren nach Hause bringt. Mit anderen Worten: Seine Erziehung wird vernachlässigt, und die Abwesenheit der Eltern durch Verwöhnen kompensiert. Probleme stellen sich erst ein, als er in der Schule und gegenüber dem Vater zu pubertieren beginnt.<sup>73</sup> Seine Auflehnung gegenüber dem Vater endet bei seiner Volljährigkeit mit dem Hinauswurf aus dem Elternhaus. Betty Scholem leidet sehr unter dem Bruch zwischen ihrem Mann und ihrem Sohn und hilft Letzterem, wo sie nur kann.<sup>74</sup>

Auslandaufenthalten ihres Sohnes gegenüber ist Betty Scholem immer positiv eingestellt. 1918 bittet Gerhard seine Mutter um einen Besuch in Jena und stellt ihr seinen Wunsch vor, nach Bern zu gehen, um Walter Benjamin und seine Frau zu besuchen. Er beauftragt sie, den Vater zu veranlassen, dazu seine Zustimmung zu geben. Ihre Argumente sollen die Wiederherstellung seiner Gesundheit nach seiner ‚Kriegserfahrung‘ und ein Studium in Bern sein.<sup>75</sup> Ende Februar hat Betty Scholem diese erreicht. Sie organisiert seine Betreuung durch den Kurarzt Dr. Karl Meyer, den sie von ihren Schweizaufenthalten her kennt.<sup>76</sup> Hierin entspricht Betty Scholem einer typisch deutsch-jüdischen Frau, die Beziehungen pflegt und bei Bedarf spielen lässt.<sup>77</sup> Vor seiner Auswanderung nach Palästina 1923, die der Vater angeblich nicht finanziell unterstützen will, geht die Mutter persönlich mit Gerhard Tropenkleidung und Reisezubehör einkaufen und verspricht, ihn so bald wie möglich zu besuchen.<sup>78</sup>

**Fazit:** Betty Scholems Einfluss auf Gerhards Bildung und seine emotionale Entwicklung ist beträchtlich. Gershom Scholem erkennt nicht, dass es gerade sein akkulturiertes Elternhaus und der Erziehungsstil seiner Eltern waren, die es ihm ermöglichten zu studieren, zu revoltieren und schlussendlich das Judentum zu erneuern.

### Mutter und Sohn im Briefwechsel<sup>79</sup>

Schon früh scheint Gershom Scholem mit dem Gedanken gespielt zu haben, die Korrespondenz mit seiner Mutter zu veröffentlichen:

*„Escha verdenkt mir mein ständiges Drämmeln und warnt mich mit Heine, dem viele seiner Biographen sein unentwegtes Schnorren bei Verwandten übel vermerkten. Ich vertraue auf den sicheren Instinkt kommender Generationen, die zwischen unsern gegenseitigen Zeilen die lautersten Freuden herausspüren werden (meine am Nehmen und deine am Geben) und ausserdem wer denkt dann gleich ans Veröffentlichen?“<sup>80</sup>*

<sup>73</sup> Gemäss Memoirenliteratur waren jüdische Eltern generell weniger streng als nichtjüdische. Es fehlen darin sowohl Hinweise von physischen Zwängen wie auch von schweren körperlichen Züchtigungen. Vgl. Kaplan 1997:84.

<sup>74</sup> Obwohl Gershom Scholem in VBnJ 1994:99 schreibt, dass nach dem Hinauswurf aus dem Vaterhaus die finanzielle Hauptrettung, v.a. auch für das Studium, von Rubaschow kam, der ihm einen Übersetzungsauftrag gab, zeigt seine Korrespondenz ein ganz anderes Bild. Vgl. Anm. 86 und 96.

<sup>75</sup> Auffällig an der Beziehung zwischen Mutter und Sohn ist, dass immer er sie um Besuche bittet, selbst wenn diese mit längeren Reisen verbunden sind. Es ist auch immer er, der sie beauftragt, Dinge für ihn zu erledigen. Von umgekehrtem Verhalten ist in VBnJ und auch in MuS nichts zu erfahren. Auch von Dankbarkeit seinerseits ist nichts zu vernehmen, das Verhalten seiner Mutter scheint Gerhard – und auch dem alten Gershom Scholem – völlig selbstverständlich gewesen zu sein.

<sup>76</sup> VBnJ 1994:118-119.

<sup>77</sup> Frauen pflegten die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen unter Jüdinnen und Juden und förderten das familiäre Bezugssystem. Dadurch drückten sie ihr Deutschtum und ihr Judentum gleichermaßen aus. Diese Verbindungsnetze waren von existenzieller Bedeutung für das wirtschaftliche und soziale Überleben. Das Überdauern dieser sozialen jüdischen Tradition ist nicht nur als Reaktion auf eine feindliche Umgebung zu sehen, sondern auch als Beitrag der jüdischen Frau zum sozialen und ökonomischen Vorankommen ihrer ethnischen Gemeinschaft. Vgl. Kaplan 1997:172-173.

<sup>78</sup> VBnJ 1994:200-201. Dass die Eltern ihren Sohn auch nach der Auswanderung unterstützen, beweisen die Briefe nach seiner Auswanderung ab dem 21.9.1923 in MuS 1989.

<sup>79</sup> MuS 1989.

<sup>80</sup> MuS1989:10.5.1928. Zu drämmeln s. Anm. 98, zu schnorren Anm. 100.

Im Alter hat Gershom Scholem wiederholt den Wunsch geäußert, diesen Briefwechsel der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Shedletzky hat einen Teil der Briefe – knapp dreihundert – nach seinem Tod herausgegeben. Zusätzlich finden sich ungefähr fünfzehn weitere Briefe in dieser Veröffentlichung, unter anderen acht Briefe des Vaters an seinen Sohn und zwei des Sohnes an seinen Vater. Die Auswahl wurde nach literarischen Kriterien und familien- und zeitgeschichtlichen Schwerpunkten getroffen.<sup>81</sup> Von den Briefen, die Gerhard bis 1925 an seine Eltern schrieb, wurden 23 veröffentlicht: dreizehn richtet er an seine Eltern,<sup>82</sup> zwei explizit an seinen Vater,<sup>83</sup> acht explizit an seine Mutter.<sup>84</sup> Dass Shedletzky nach dem 25. April 1920 bis Ende 1925 keinen einzigen Brief von Gerhard/Gershom Scholem veröffentlichte, obwohl Briefe bis zu seiner Auswanderung nach Jerusalem 1923 erhalten sind, deutet darauf hin, dass sie ihren Kriterien nicht standhielten. Der Briefwechsel in Gershom Scholems Nachlass beginnt mit dem Brief von Arthur Scholem, in dem er seinem Sohn mitteilt, dass er nicht mehr für ihn sorgen wolle und ihm Hausverbot erteile.<sup>85</sup>

<sup>81</sup> Der Briefwechsel mit seinen Eltern macht einen Zehntel aller Briefe in Gershom Scholems Nachlass aus. Neunhundert Briefe an und von seinen Eltern sind erhalten, sechshundert davon stammen von seinen Eltern aus den Jahren 1917-1946. Auch zu Lebzeiten des Vaters wurden die Briefe der Eltern grösstenteils von der Mutter geschrieben und unterschrieben. In gewissen Zeitspannen fehlen Gerhards Briefe: z.B. vom 15. Februar 1917 bis zum 11. Januar 1919. Auch seine Briefe aus Jerusalem zwischen 1923 bis 1927 sind nicht erhalten. Diese Lücken können verschiedene Ursachen haben: Hart formulierte Briefe an den Vater wurden vernichtet, ein Teil ging während der Emigration der Mutter verloren, Briefe wurden aus Sicherheitsgründen vernichtet oder später aus Platzgründen weggeworfen. Vgl. Shedletzky, Itta: *Zur Edition*. In: MuS. Anhang. 1989:549-550.

<sup>82</sup> MuS 1989:11.1.1919, 2.2.1919, 8.3.1919, 21.3.1919, 9.4.1919, 26.4.1919, 6.12.1919, 13.2.1920, 13.3.1920, 19.3.1920, 29.3.1920, 14.6./18.6.1920, 14.8.1920.

<sup>83</sup> MuS 1989:3.3.1920, 24./26.7.1920.

<sup>84</sup> MuS 1989:Ohne Datum, 20.10.1919, 26.10.1919, 5.11.1919, 23.11.1919, 21.12.1919, 26.1.1920, 25.4.1920.

<sup>85</sup> Unter anderem als Folge der Konflikte um Sozialismus, Zionismus und die Stellung zum Ersten Weltkrieg. Vgl. VBnJ 1994:31. Schwere Vater-/Sohnkonflikte sind anfangs des letzten Jahrhunderts üblich, ja fast obligat und literarisch gut belegt: z.B. durch Arnolt Bronnens *Vatermord*, durch Walter Hasenclevers *Der Sohn* und durch Franz Kafkas Briefe an seinen Vater. Zu erinnern ist auch an die missbilligende Reaktion von Bubers Vater auf die Interessen seines Sohnes in seinem Briefwechsel vom 6. Feb. 1908, die genauso gut aus Arthur Scholems Feder zehn Jahre später stammen könnte. Dass sich Gershom Scholem Jahrzehnte später mehr an ein konstruiertes Vaterbild hält, beweist die hier vorliegende Korrespondenz. Vgl. Brenner, Michael: *A Tale of two Families: Franz Rosenzweig, Gershom Scholem and the Generational Conflict around Judaism*. *Judaism* 42 (1993):349-361. Die Briefe des Vaters vermitteln z.T. ein anderes Bild von Arthur Scholem als dasjenige, das die Leserschaft durch die Lektüre von VBnJ gewinnt. Entgegen der Behauptung in der Biographie finanziert der Vater seinen Sohn weiterhin. Ihm scheint es sehr wichtig zu sein, dass Gerhard studiert. Möglicherweise will er nicht, dass er seinen älteren Bruder Werner nachahmt, der weder einen Berufs- noch Studienabschluss absolvierte. Alle vom Vater publizierten Briefe sprechen von der Finanzierung seines Sohnes: MuS 1989:12.5.1917: Übernahme der Studiengebühren, 21.1.1918: Übernahme der Zimmermiete und Reisekosten, 1.8.1919: Finanzierung des Schweizaufenthaltes, 3.12.1921: Geldzuschuss für den Geburtstag, 9.10.1923 und evtl. 1.11.1923: Übernahme der Speditionskosten. Einige Stellen beweisen, dass der Vater gar nicht so einen grossen Widerwillen gegen Jiddisch gehabt haben kann, wie dies sein Sohn in der Autobiographie darstellt. Denn in den wenigen von Arthur Scholems publizierten Briefen verwendet dieser selbst jiddische Wörter (z.B. 1989:1.11.1923: Schnüre=Schwiegertochter, 16.9.1924: Mechutten=Vater der Schwiegertochter). Arthur Scholem verbietet der Familie wahrscheinlich, sich nach aussen durch den Gebrauch jiddischer Wendungen als jüdisch zu erkennen zu geben, um antisemitische Übergriffe zu vermeiden. Die vorliegenden Briefe beweisen auch, dass Vater und Sohn sich in ihrer Starrköpfigkeit ähnlich sind. Wie stark der Einfluss von Betty Scholem auf ihren Mann ist, zeigt dessen Brief vom 30.5.1920. Erhellend für das Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist Gerhards Brief an die Eltern vom 14.8.1920, wo er sich als Lebemann darstellt. Dieser Brief ist stilistisch der schönste, der bis 1925 in diesem Band veröffentlicht ist. Die Leserschaft erhält aufgrund der Korrespondenz folgendes Bild des Vaters: Er denkt realistisch und kaufmännisch und will den frechen und überrissenen Forderungen seines Sohnes, die mit keiner Wertschätzung einhergehen, Einhalt gebieten (Vgl. z.B. 12.1.1918). Vielleicht hätte er seine Meinung revidiert, wenn er die Professur seines Sohnes noch miterlebt hätte. Dass Arthur Scholem zwar nicht von seinem Sohn, aber doch von seinem sonstigen Umfeld geachtet wird, beweisen die vielen Kondolenzbezeugungen, die Betty Scholem nach seinem Tod erhält, vgl. 17.2.1925 und 24.2.1925.

## Gerhards Briefe

Der erste Brief an die Eltern datiert vom 11. Januar 1919, der erste an die Mutter ist nicht datiert, stammt aber aus einer Zeit vor dem 20. Oktober 1919. Während eines halben Jahres liegen der Leserschaft danach einige Briefe vor, die er direkt an die Mutter adressiert. Er redet sie mit ‚liebe Mutter‘ an, seine Unterschrift hingegen ändert.<sup>86</sup> Doch auch in den Briefen, die er mit der Anrede ‚liebe Eltern‘ beginnt, wendet er sich zum Teil direkt an seine Mutter.<sup>87</sup> Wer Gerhards 23 veröffentlichte Briefe mit den 49 veröffentlichten Briefen seiner Mutter vergleicht, kommt zum Schluss, dass Erstere inhaltlich oft banal sind<sup>88</sup> und stilistisch abfallen. Obwohl eine Art regelmässiges Gehalt für Studiengebühren und Lebensunterhalt von den Eltern meist alle drei Monate überwiesen wird, drehen sich seine Briefe vor allem um weitere Geldforderungen. Zum Teil feilscht er richtiggehend mit der Mutter um Geld und Materialien; seine Aufstellungen der Ausgaben sind ebenso buchhalterisch wie die ihrigen. So braucht er Extra-Geld für Anzüge, Ausflüge, Heizkosten, auswärtiges Essen, fürs Zimmermädchen<sup>89</sup> und zur Begleichung von Rechtsanwaltskosten.<sup>90</sup> In Krisenzeiten will er von der Mutter Brotmarken haben. Seine Bücherbestellungen, manchmal auch solche für andere Personen in seinem Umkreis, lässt er durch sie ausführen. Er beauftragt sie zu veranlassen, dass die Haushälterin Kuchen für ihn bäckt. Seine Austritte aus Vereinen lässt er ebenfalls durch sie erledigen.<sup>91</sup> Wenn er etwas nicht gleich bekommt, fordert er es im nächsten Brief beharrlich ein. Wenn jemand auf einen seiner Briefe, resp. auf eine seiner Forderungen nicht sofort reagiert, überlässt er es ihr, bei diesen Personen nachzuhaken.<sup>92</sup> Die Materialbestellungen an die Adresse seiner Mutter sind sprachlich meist direkt formuliert, einige jedoch sind hinter Klagen verborgen. So gibt es zum Beispiel direkte Wäsche- und Schreibmaterialbestellungen. Indirekte Bestellungen äussern sich zum Beispiel darin, dass er über einen verlorenen Handschuh und über Kälte klagt.<sup>93</sup> Wenn etwas von ihm Bestelltes nicht in Ordnung ist, schickt er es zurück. So reklamiert er wegen eines angeblich schlechten Kakaos.<sup>94</sup> Oft beschwert er sich über schlechte Dienstleistungen, zum Beispiel über die Wäschereinigung, die zu lange dauert. Welche Botschaft sich dahinter versteckt, ist nicht immer klar. Auf jeden Fall erwartet er von seiner Mutter, dass sie irgendwie aktiv wird, um diesen misslichen Zustand für ihn zu beheben. Da die Eltern eine Druckerei besitzen, lässt er Bücher selbstverständlich von diesen binden, eigene Schriften von ihnen drucken. Nicht nur bei seiner Mutter fordert er Geld ein, von Anfang an sind sämtliche Briefe an die ganze Verwandtschaft von seinen Geldforderungen bestimmt.<sup>95</sup> Liebe zu Frauen ist in seinen Briefen nie Thema. Betty Scholem behält auch nach der Heirat ihre starke Position bei.

---

<sup>86</sup> Vgl. die von ihr gewünschte Anrede in VBnJ 1994:23. Meist unterschreibt er mit Gerhard. Beifügungen lauten in MuS 1989:20.10.1919: Gerhard=G. Schalom, 21.12.1919: ‚Bibliotheksinhaber und junger Mann‘ oder nach dem Tod des Vaters auch ‚Dein gehorsamer/getreuer Sohn‘.

<sup>87</sup> Z.B. in MuS 1989:8.3.1919 fragt Gerhard: *„Mutter, kennst du die Familie Cohn in Rawitsch?“*

<sup>88</sup> Informationswert hat z.B. MuS 1989:23.11.1919. Hier erfährt die Leserschaft in wenigen Worten etwas über Gerhards ‚Selbstjudaisierung‘: *„Was wird Gerhard Scholem? Nu? Zuerst wird er Gerschom Scholem ...“*

<sup>89</sup> Daraus ist zu schliessen, dass er weder selbst putzte, noch selbst kochte und auch nicht picknickte.

<sup>90</sup> Die Briefe sind Zeugnisse seines Charakters. Was der junge Gerhard will, erreicht er v.a. mit Krankheitsvorgaben: so die Militärentlassung, den Schweiz- und Münchenaufenthalt (inkl. Brotmarken). Er stellt sich als schwer kriegsgeschädigt dar. Wenn diese Strategie nicht klappt, nimmt er sich (ohne Absprache mit den Eltern) einen Anwalt. S. z.B. MuS 1989:5.11.1919 und 6.12.1919.

<sup>91</sup> MuS 1989:6.12.1919, 21.12.1919.

<sup>92</sup> Als sich seine Brüder nach einer frechen Diplomausstellung nicht melden, fordert er die Mutter auf, diese zum Schreiben zu veranlassen. Es ist ihm scheinbar wichtig, dass ihm von allen Seiten ständig Bewunderung gezollt wird. MuS 1989:16.2.1920, 26.1.1920, 13.2.1920.

<sup>93</sup> z.B. MuS 1989:21.12.1919.

<sup>94</sup> z.B. MuS 1989:14.6.1920.

<sup>95</sup> Vgl. z.B. der Brief an Tante Käthe in MuS 1989:6.6.1917 und der Brief an die Eltern in MuS 1989:13.2.1920, in dem er Geldforderungen an seine Brüder stellt.

Die Leserschaft lernt in dieser Korrespondenz eine Seite des Mannes Gerhard/Gershom Scholem kennen, der ständig um Aufmerksamkeit wirbt, um wertvolle Bücher ‚drämmelt‘ und während wirtschaftlich äusserst schwierigen Zeiten eine Bibliothek auf Kosten der Eltern aufbaut, aber bei der Mutter auch konkret um Schokolade, Kuchen und Würste bettelt. Aufgrund der vorliegenden Briefe ist die enorme Leistungsfähigkeit des jungen Gerhard/Gershom Scholem mindestens zum Teil erklärbar: Er muss entgegen seiner Aussagen in der Autobiographie seinen Lebensunterhalt bis 1925 nie selbst bestreiten. Sein eigener Verdienst scheint eine Art Taschengeld, zum Beispiel für seine Ausflüge und Ferien, gewesen zu sein. Er delegiert die meisten Aufgaben, die sein leibliches Wohl, und viele Aufgaben, die sein studentisches und berufliches Vorwärtskommen betreffen, an Dienstleister, vor allem aber an seine Mutter. Nach seiner Auswanderung nach Palästina bleibt seine Mutter die Verbindung zu Deutschland. Sie verschafft ihm immer die wichtigsten wissenschaftlichen Publikationen und garantiert ihm so, in der Ferne à jour zu bleiben.

**Fazit:** Die Chaiselongue-Gespräche zwischen Mutter und Sohn, die nun nicht mehr zu Hause fortgeführt werden können, gehen per Briefform weiter: Sie hört sich seine Klagen an und versucht, seinen Bedürfnissen nachzukommen.

### Betty Scholem im Spiegel ihrer Briefe

Der erste Brief von Betty Scholem an ihren Sohn datiert vom 21. September 1917. Zwischen dem 30. Mai 1920 und dem 21. September 1923 fehlen ihre Briefe. Sie hat ihren ganz eigenen Schreibstil: Es ist eine Mischung aus Berlinerisch,<sup>96</sup> Jiddisch,<sup>97</sup> Familienwortschatz, resp. eigenen Wortkreationen.<sup>98</sup> Sehr oft gebraucht sie humoristische Redewendungen.<sup>99</sup> Interessant ist der für den Geldverkehr verwendete, reiche Wortschatz.<sup>100</sup> Ihren Sohn spricht sie meist mit ‚(Mein) liebes Kind‘, an wenigen Stellen mit dem Kosewort ‚Deidei‘ und nach dem Tod ihres Mannes auch mit ‚mein Herz‘ an. Gemäss der Aussage ihres Sohnes wünscht sie, mit ‚Mutter‘ angeredet zu werden. Interessanterweise unterschreibt sie aber immer mit ‚Kuss Mutt‘.<sup>101</sup>

---

<sup>96</sup> Z.B. MuS 1989:21.12.1924. Zu Penuse s. Anm. 100.

<sup>97</sup> Z.B. MuS 1989:25.1.1919 Boppke=Verkleinerungsform von Bobe/Boben=Grossmutter, 21.9.1923 bekowet=ehrenhaft, 1.11.1923 mäken=meckern, 2.11.1923 Kopp=Kopf, 22.1.1924 Nedann=Mitgift, dibbern=durch viel reden einschüchtern, 8.4.1924 Zeider=Seder, 3.6.1924 meschuge=verrückt, Gajes=Nichtjuden, 2.9.1924 Makkes= Plage, Prügel, 16.9.1924 Jieden=Juden, 9.2.1925 Barbutz=Barbier. Vgl. Löttsch, Ronald: *Duden, Jiddisches Wörterbuch*. Mannheim, Leipzig, Wien et al: Dudenverlag 2. Aufl. 1992. Kaufmann ist der Meinung, dass es in den 1920er Jahren unter Sympathisanten des Zionismus Mode war, jiddische Ausdrücke zu verwenden, was Betty Scholems Briefe bewiesen. Kaufmann, Uri R.: *Hebräische Begriffe der südwestdeutschen und elsässischen Juden*. In: Brenner, Michael: *Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2002:54. Die Verfasserin teilt seine Ansicht nicht, dass Betty Scholem Zionistin war. Das geht aus den untersuchten Dokumenten nicht hervor. Sie hat lediglich einige jiddische Aussprüche ihrer Mutter weitergepflegt. Vgl. den ‚aus Rawitsch nach Berlin mitgewanderten Ausspruch der Mutter‘ in VBnJ 1994:16. In ihrem Theaterstück *Ex oriente lux* aus dem Jahre 1904 lässt sie zwar den Zionisten jiddische Wendungen gebrauchen, macht sich jedoch über ihn lustig.

<sup>98</sup> Z.B. drämmeln=beharrlich immer wieder etwas sofort einfordern.

<sup>99</sup> Z.B. MuS 1989:8.4.1924: „Wie eine Schiefertafel, auf mich kannste rechnen.“

<sup>100</sup> Z.B. MuS 1989:11.11.1918 Zaster=umg. Geld <Gauersprache, 5.4.1919 Schleich=illegaler Handel mit Waren, deren Vertrieb gesetzlich in Notzeiten besonders geregelt ist <ahd. Slihan (-> schlecht), 26.1.1920 Nepp= umg. für Preisüberhöhung, Gaunerei, Übervorteilung -> neppen <rotw. ‚Unzucht treiben‘, vermutl. vom hebr. na’ap(h) ‚unkeusch sein, ehebrechen‘, 9.10.1923 Kohle=umg., fig. Geld, Mammon=Reichtum/Geld (abwertend) <aram. ma’mon ‚Hinterlegtes‘, 6.4.1924 Piaster=Währung, Zuschuss=familieninterner Ausdruck für Geld, das Gershom Scholem erhält, als er in Jerusalem schon seine Stelle hat, 21.12.1924 Penuse=Geld, berl., nordostdt. < poln. pieniadze. Verben für Gerhards Geldforderungen: drämmeln s. o., (an)schnorren=mit einer Schnurre (=Lärmgerät) herumgehen und betteln, fleddern=ausplündern, berauben von Toten <Gauersprache rotw. fladdern=waschen. Vgl. *Wabrig: Deutsches Wörterbuch* 2002.

<sup>101</sup> Vgl. VBnJ 1994:23.



Nachdem Gershom Scholem in Palästina weilt, schreiben vermehrt andere Personen ihre Grüsse und Kommentare unter Betty Scholems Briefe.<sup>102</sup> Seine Briefe werden in der Familie und im Bekanntenkreis herumgereicht, und ihre Briefe werden vor dem Absenden von ihrer Familie und in Palästina von Escha, Gershoms Frau, gelesen.<sup>103</sup> Aus diesem Grund beginnt Betty Scholem ihren Briefen Extra-Zettel, die nur für ihren Sohn bestimmt sind, beizulegen.<sup>104</sup> Ihr Adressat bleibt immer Gerhard. Selbst wenn sie Escha um etwas bittet, ist die Anrede immer ‚Mein liebes Kind‘ und nicht etwa ‚Mein liebes Kind, liebe Escha‘.<sup>105</sup>

Sämtliche Briefe von Betty Scholem handeln von Geld. Immer wieder drehen sie um Gerhards materielle Bedürfnisse. Erhaltene Briefe werden bestätigt, und es wird nach dem Erhalt von schon abgeschickten Briefen, Esswaren, Wäsche, Büchern und Geld gefragt. In vielen Briefen erfährt die Leserschaft Familienklatsch, wofür Betty Scholem sich selbst kritisiert.<sup>106</sup> Doch dadurch bekommt sie einen Einblick in das Familiensystem und ein farbiges Bild davon, wo und wie Betty Scholem die Fäden in ihren Händen hält. Inhaltlich erweisen sich ihre Briefe vor allem dort als interessant, wo sie das Zeitgeschehen, resp. dessen Auswirkungen auf den Alltag, behandeln. Denn Frauen erleben historische Wendepunkte anders als Männer.<sup>107</sup> Zudem berichtet Betty Scholem aus der Perspektive eines doppelt diskriminierten Menschen: aus der Perspektive einer Frau und einer Jüdin.<sup>108</sup> Zum Beispiel berichtet sie in der Rolle als Geschäftsfrau über das Familienunternehmen, in der Rolle als Mutter über den Kriegsdienst und die politischen Tätigkeiten ihrer Söhne.

### Charakter

Betty Scholem ist gemäss ihren Briefen nicht leicht aus der Ruhe zu bringen. Dass sie auch schlagfertig ist, zeigt ein nachgestellter Dialog mit Onkel Katz über ihren Sohn Werner:

*„Jetzt wer' ich Dir was sagen, das wird Dich sehr ärgern u. aufregen! Werner hat Makkes gekriegt bei der Verfassungsfeier.' Ich darauf: ‚erstens ärgert es mich nicht, zweitens regt es mich nicht auf, drittens woher weisst Du das?‘ ‚Ich hab's gebeert.' ‚Wer kann Dir das erzählen, Du kennst ihn ja garnicht und er ist garnicht in Berlin!‘“<sup>109</sup>*

Folgende Stelle, bei der es um einen geeigneten Umgang mit dem Zwist zwischen ihrem Mann und seinem Bruder Theo geht, zeugt von ihrem Humor, ihrer Diplomatie, aber auch von ihrer Kenntnis des Tanach:

*„Was den Pfahl im Familienfleisch, Theo, betrifft, so sagte ich neulich bei Tisch zu Vater: ‚Die Königin Esther erschien vor Ahasverus u. sagte, der König möge anrufen bei seinem erlauchten Bruder u. ihn zum Gästemahl laden mit Weib u. Kind auf Roschbaschonoh!‘ Unser Vater war satt und friedlich u. erhörte der Königin Bitte. Theophil sagte, er würde mit Hete sprechen u. uns Bescheid geben; bis heute haben sie jedenfalls noch keine Verhandlungsbasis gefunden, denn ich weiss noch nicht, ob ich das Kalb nun schlachten kann.“<sup>110</sup>*

<sup>102</sup> Z.B. MuS 1989:4.10.1925: Werner gratuliert Gershom zu seiner Berufung als Dozent.

<sup>103</sup> MuS 1989:21.9.1923.

<sup>104</sup> Sie schreibt auch Briefe hinter dem Rücken ihres Mannes, z.B. MuS 1989:22.1.1924.

<sup>105</sup> So bittet sie Escha in MuS 1989:8.4.1924, ihren Sohn zu veranlassen, Herrn Meyer zu kondolieren.

<sup>106</sup> Vgl. z.B. MuS 1989:15.10.1923. Auch Max und Theobald, die Brüder von Arthur, welche die Druckerei ihres Vaters Siegfried Scholem weiterführen, drucken Geld.

<sup>107</sup> Vgl. Kaplan 1997:31. Vgl. S. 21-24.

<sup>108</sup> In der androzentrischen Geschichtsschreibung wird die Geschichte jüdischer Männer als ‚jüdische Geschichte‘ betrachtet. Zu beachten ist: Offiziell waren jüdische Männer vor jüdischen und christlichen Frauen Staatsbürger. Dennoch ist das Schicksal doppelt diskriminierter jüdischer Frauen nicht einfach der ‚Frauengeschichte‘ zuzuordnen. Weiterführende Informationen zum deutschen Zivilrecht und dem rechtlichen Status der Frauen, resp. der Jüdinnen s. Kaplan 1997:31-36.

<sup>109</sup> MuS 1989:2.9.1924.

<sup>110</sup> MuS 1989:22.9.1924.

Die Familie geht Betty Scholem über alles. So leidet sie sehr an Reynolds Ehetragödie und sieht sich Szenen, die seine Frau ihr macht, nicht gewachsen. Diese Situation, in der sie nicht mehr helfen kann, nimmt sie so mit, dass sie krank wird.<sup>111</sup> In kritischen Familiensituationen entwickelt sie manchmal ‚Weisheiten‘, die sie ihrem Sohn mitzugeben versucht: *„Ob, mein Sohn, ich komme auf meine alten Tage dahinter, dass es nichts ist mit den Menschen, sie sind Dummköpfe oder wilde Tiere, man halte sie sich möglichst vom Leibe.“*<sup>112</sup>

Weitere Charaktereigenschaften von Betty Scholem sind ihre Neugierde und ihr wacher Geist. Ihre Zeitzeugnisse, die ihr reges Interesse für das Zeitgeschehen dokumentieren, werden hier kurz zusammenfasst:

1918 berichtet Betty Scholem von Versorgungsknappheit in Berlin,<sup>113</sup> Hunger in der eigenen Familie,<sup>114</sup> teuren Lebenshaltungskosten, der Grippewelle, von der Erich und Arthur betroffen sind, der neu erlangten Meinungs- und Pressefreiheit,<sup>115</sup> der Novemberrevolution<sup>116</sup> und von Kohlemangel.<sup>117</sup> Betty Scholem ‚geht‘ mutig ‚an die Revolution‘ und gerät deshalb in eine Schiesserei zwischen Arbeiter- und Soldatenräten.<sup>118</sup> Auch lässt sie es sich nicht entgehen, sich an eine Versammlung des Frauen-Stimmrechtsvereins zum Thema ‚Frauen! Lernt wählen!‘ zu begeben. Als Geschäftsmitinhaberin berichtet sie vom Verbot, Arbeiter zu entlassen, der Verpflichtung, ehemalige Arbeiter, die aus dem Krieg kommen, einzustellen und von der Einführung des Acht-Stunden-Tages.<sup>119</sup> Ihrer Ansicht nach haben die Arbeiter nun das Sagen.<sup>120</sup> Klar formuliert sie ihre Meinung zum vorherrschenden Chaos:

*„Ich bin von der Sozialdemokratie aufs Tiefste enttäuscht. Ich glaubte sie politisch reif zum Regieren u. nun ist keine Idee davon. Sie pendelt genau, oder viel schlimmer, als das alte Regime. Herr Müller vom Vollzugsausschuss hat den Cäsarenwahnsinn sofort bekommen, die kleine Spartakusgruppe droht das Wirtschaftsleben total aufzulösen, womit ja dann alles zu Ende wäre u. im Kreislauf der Dinge der Diktator erscheinen wird.“*<sup>121</sup>

Vor allem die Spartakisten kann sie nicht ausstehen: Sie hätten ein Blutbad angerichtet und die Verantwortung abzuwälzen versucht.<sup>122</sup> Ebenso klar begründet sie, warum sie sich von den Rechtsparteien distanziert: *„Flugblätter werden verteilt, die zur Judenhetze auffordern, sie kommen von den Rechts-Parteien, die den Zorn des Volkes ablenken wollen, der alte geschichtliche Kniff.“*<sup>123</sup>

Ende 1918 ist sie der Ansicht, dass aus der Revolution eine reine Lohnbewegung geworden sei und dass die Löhne doch nicht einfach auf die Konsumenten abgewälzt werden dürften. Sie sieht Arbeitslosigkeit als Folge dieser Politik.<sup>124</sup> Als Mutter berichtet sie, wie ihr Sohn Reinhold zu Fuss von Belgien nach Berlin zurückmarschiert.<sup>125</sup>

---

<sup>111</sup> MuS 1989:24.3.1925.

<sup>112</sup> MuS 1989:24.3.1924. Eine ‚Weisheit‘, die sie bei Erbstreitigkeiten entwickelt.

<sup>113</sup> MuS 1989:29.11.1918.

<sup>114</sup> MuS 1989:25.2.1918.

<sup>115</sup> Zur Meinungsfreiheit s. MuS 1989:11.12.1918: Das erste Mal kommt Gerhards Brief ungeöffnet an. Zur Pressefreiheit s. MuS 1989:16.10.1918.

<sup>116</sup> MuS 1989:9.11.1918.

<sup>117</sup> MuS 1989:29.11.1918.

<sup>118</sup> MuS 1989:11.11.1918.

<sup>119</sup> MuS 1989:29.11.1918.

<sup>120</sup> MuS 1989:11.12.1918.

<sup>121</sup> MuS 1989:11.12.1918.

<sup>122</sup> In MuS 1989:25.1.1919 bezeichnet sie Spartakisten als ‚Verbrecher, Wirrköpfe u. Jungvieh, das mitläuft‘. Spartakus=Revolutionäre Vereinigung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg seit 1917.

<sup>123</sup> MuS 1989:11.12.1918. Zu Antisemitismus s. Anm. 138.

<sup>124</sup> MuS 1989:23.12.1918.

<sup>125</sup> MuS 1989:29.11.1918.

In den ersten Monaten des Jahres **1919** frieren die Scholems. Immer wieder klagt Betty Scholem über chaotische Zustände, die durch Streiks verursacht werden.<sup>126</sup> Als Frau kann sie das erste Mal am 19.1.1919 an den Wahlen zur Nationalversammlung teilnehmen und berichtet stolz: *„Wir haben am Sonntag Alle gewählt.“*<sup>127</sup> Sie getraut sich kaum noch auf die Strasse, weil es ständig zu Schiessereien kommt. Und als sie doch nach draussen geht, tastet eine Stahlhelmpatrouille sie nach Waffen ab.<sup>128</sup>

Als Geschäftsfrau klagt sie weiterhin über die Spartakusleute, die alle grösseren Zeitungen besetzen und zum Generalstreik hetzen. Auch ihre Angestellten arbeiten kaum und nehmen an den Demonstrationen teil,<sup>129</sup> und dies zu einer Zeit, in der viel Arbeit ansteht, da Plakate gedruckt werden müssten.<sup>130</sup> Als Monate nach ihrer Ermordung die Leiche von Rosa Luxemburg gefunden wird, befürchtet sie erneute Ausschreitungen.<sup>131</sup>

Als Geschäftsfrau berichtet sie **1923** davon, dass ihre Firma aufgrund der Inflation Geld drucken muss. Der bargeldlose Verkehr mit Checks muss eingestellt werden.<sup>132</sup> Aufgrund der horrenden Geldentwertung befürchtet sie Ausschreitungen.<sup>133</sup> Sie schreibt vom Vorhaben Bayerns sich von Deutschland abzutrennen,<sup>134</sup> vom Bruch des Ministerpräsidenten Kahr mit der Reichsregierung am 26. September und von ihrer Befürchtung, dass Preussen ‚mit dem Wasserkopf Berlin‘ deshalb sämtliche Kriegsschulden zahlen muss.<sup>135</sup> Als Jüdin macht sie sich Sorgen über den Antisemitismus, der sich vor allem im ungezielten Schimpfen über Juden äussert.<sup>136</sup> Sie nimmt ihr Wahlrecht wahr, bezieht zur Reichstagswahl klar politische Stellung und geht auch aktiv auf Stimmenfang: *„Martha’s Stimme habe ich für die Demokraten gefangen u. wir brachten auch mit vereinten Kräften ein paar Männkens in Berlin durch.“*<sup>137</sup>

Als Mutter berichtet sie davon, wie ihr Sohn Werner als Reichstagsabgeordneter gewählt wird, meint aber gleich im Anschluss: *„Mit wie wenig Weisheit wird die Welt gewählt.“*<sup>138</sup> Gerne hätte sie eine Karte zur Reichstagsöffnung gehabt, bekam von ihm aber keine mit der Begründung, dass er Leute zum Radaumachen brauche. Sein Zwischenruf *„Weh dir, dass du sein Enkel bist!“*, der dem jungen Bismarck galt und den alle Zeitungen registrierten, findet sie nicht besonders geistreich.<sup>139</sup>

**1925** formuliert sie sehr klar ihre Meinung zu Hindenburg: *„Die Aufstellung von Hindenburg ist ein furchtbarer Quatsch, aber man weiss nicht wie’s ausgeht.“*<sup>140</sup>

---

<sup>126</sup> MuS 1989:22.1.1919, 13.2.1919, 5.4.1919.

<sup>127</sup> MuS 1989:22.1.1919.

<sup>128</sup> MuS 1989:7.1.1919, 13.1.1919. Stahlhelmpatrouille=rechtsgerichtete Frontsoldaten-Vereinigung.

<sup>129</sup> MuS 1989:7.1.1919.

<sup>130</sup> MuS 1989:13.1.1919.

<sup>131</sup> MuS 1989:8.6.1919. Rosa Luxemburg wurde am 15.1.1919 ermordet.

<sup>132</sup> MuS 1989: 9.10.1923.

<sup>133</sup> MuS 1989:23.10.1923.

<sup>134</sup> MuS 1989:15.10.1923.

<sup>135</sup> MuS 1989:23.10.1923. Schon 1914 bezahlten die vier Prozent Juden in Berlin mehr als einen Drittel der Steuern. Vgl. Kaplan 1997:56.

<sup>136</sup> MuS 1989:20.11.1923. Ab 1880 nahmen antisemitische Agitationen zu. In Dresden kam es 1882 zum ersten internationalen Kongress von Antisemiten. 1892 nahm die Konservative Partei einen antisemitischen Paragraphen in ihr Programm auf. Antisemiten machten zwischen 1893 bis 1902 jedes Jahr eine Eingabe im Reichstag, die beschränkende Gesetze gegen Juden forderten. Es gab die antisemitische Christlich Soziale Bewegung von Hofprediger Stoecker (1878) und die antisemitische Volkspartei von Otto Böckel (1890-93). Ab 1912 benutzten alle rechten Parteien den Antisemitismus als politische Taktik. Ein bestimmtes Mass an Antisemitismus nahmen die deutschen Juden als gegeben hin, und ihr Augenmerk richtete sich mehr auf antisemitische Exzesse. Vgl. Kaplan 1997:29. In der untersuchten Zeitspanne äussert sich Betty Scholem kaum über dieses Problem.

<sup>137</sup> MuS 1989:5.5.1924. Martha ist das Dienstmädchen von Betty Scholem.

<sup>138</sup> MuS 1989:5.5.1924.

<sup>139</sup> MuS 1989:3.6.1924.

<sup>140</sup> MuS 1989:26.4.1925. Am gleichen Tag wird er als Kandidat der Rechten zum Reichspräsidenten gewählt.

**Fazit:** Betty Scholem zeigt immer wieder weitsichtiges Denken, formuliert eine klare politische Meinung, nimmt an den Wahlen teil und geht aktiv auf Stimmenfang. Ihrem Sohn Werner gegenüber nimmt sie kein Blatt vor den Mund. Dies steht eindeutig im Widerspruch zu Gershom Scholems Aussagen in seinen Jugenderinnerungen, seine Mutter hätte keine eigene Meinung gehabt und vor allem ihre Ruhe haben wollen.<sup>141</sup>

## Bildung und Beschäftigungen

Auch aufgrund ihrer Briefe ist zu schliessen, dass Betty Scholem über eine gute Bildung verfügt. Sie ist tatsächlich eine begabte Schreiberin.<sup>142</sup> Scherzhaft zitiert sie aus deutscher Literatur und Zeitungen.<sup>143</sup> Sie kennt lateinische Redewendungen,<sup>144</sup> kann Englisch, nicht aber Hebräisch.<sup>145</sup> Der Grenze ihrer Bildung ist sie sich bewusst. Zu einem Sonderdruck über die Kabbala meint sie: „*Es ist doch ein schönes Schriftchen! Für mich gewiss zu gelehrt, was?*“<sup>146</sup> Dennoch ist sich die Leserschaft nie ganz sicher, ob sie ihr Licht nicht unter den Scheffel stellt oder sich gar absichtlich ungebildet darstellt. So fügt sie ausgerechnet hinter das einzige, leicht fehlerhafte Zitat aus Juvenals Satiren in Klammer hinzu: „*Wie kann ich Latein?!?*“<sup>147</sup>, als wollte sie ihren Sohn damit auffordern, sie zu korrigieren.

In den Jugenderinnerungen betont Gershom Scholem, dass seine Mutter gerne gelesen und das Theater besucht habe.<sup>148</sup> Diese beiden Steckenpferde finden in ihren Briefen keine direkte Erwähnung. Was er jedoch über ihre Reiselust und ihre Freundinnen schreibt, wird in ihren Briefen bestätigt.<sup>149</sup> Nichts deutet darauf hin, dass Nicht-Jüdinnen unter ihren Freundinnen sind.<sup>150</sup> Eines zeigt sich jedoch in Betty Scholems Briefen ganz klar: Ihre ‚Hauptfreizeitbeschäftigung‘ und ihr vordringlichstes Interesse, die

---

<sup>141</sup> VBnJ 1994:24-25. Vgl. S. 11.

<sup>142</sup> Vgl. Gershom Scholems Meinung über die Begabung seiner Mutter in: VBnJ 1994:23. Vgl. auch S. 33-35, 43.

<sup>143</sup> S. z.B. MuS 1989:13.1.1919: Hier zitiert sie den Titel und den ersten Vers der sechsten Strophe von Schillers Gedicht *Das Mädchen aus der Fremde*. Vgl. dazu S. 14 und Anm. 69. S. z.B. MuS 1989:16.12.1919: Hier zitiert sie z.B. aus der Donnerstag-Beilage des Berliner Tagblattes.

<sup>144</sup> MuS 1989:16.9.1924: „*Regis voluntas suprema lex*“ (Der Wille des Königs ist das höchste Gesetz), 22.9.1924: „*De mortuis nil nisi bene* (über die Toten nichts als Gutes), 5.5.1925: „*Dificile est satyram non scribere*.“ (Es ist schwierig, keine Satire zu schreiben).

<sup>145</sup> MuS 1989:22.1.1924: „*Was heisst blöde, wenn man nicht hebräisch kann? Hebräisch allein ist noch kein Beweis für geistigen Besitz u. Hochkultur! Ich finde, Du bist blöd! Lern mal englisch!*“ Am 21.12.1924 lobt sie ihren Sohn: „*Deine englischen Fortschritte sind sehr erfreulich. Du kannst, wenn es Dir Spass macht, uns englisch schreiben ...*“ Vgl. 26.4.1925, wo es um den Grabstein des Vaters geht: „*Eine hebräische Inschrift machen wir nicht, es hat doch keinen Sinn, Keiner kann sie lesen ...*“

<sup>146</sup> MuS 1989:6.4.1925.

<sup>147</sup> MuS 1989:5.5.1925: Satyram statt satiram. Vgl. Anm. 146.

<sup>148</sup> Vgl. VBnJ 1994:20,24. Vgl. auch S. 13-14.

<sup>149</sup> Zu den Reisen s. z.B. MuS 1989:22.1.1924: Ein Brief aus Santa Margherita Ligure an der italienischen Riviera, 14.3.1925: Eine Antwort auf die Einladung ihres Sohnes nach Palästina: „*Du weisst, welche Freude ich an fremden Landschaften habe ...*“, 5.5.1925: Ein Bericht von einer Reise mit Lane über München nach Bozen zum Gardasee. (Zu Lane vgl. Anm. 181). Wie auch anderen Jüdinnen dient das Reisen Betty Scholem zur Pflege von familiären Kontakten und jüdischen Freundschaften, z.B. 16.9.1924: Reise nach Hamburg zu Gershoms Schwiegereltern oder 24.3.1924: Reise nach Zürich zu Arthur Hirsch. Vgl. Kaplan 1997:174-176. Zu Betty Scholems Freundinnen s. z.B. MuS 1989:8.4.1924: „*Heute sind die Jungfern bei mir.*“

<sup>150</sup> Gemäss Kaplan (1997:179, 299-300) suchten jüdische Frauen normalerweise nicht den Kontakt zu Nichtjüdinnen. Die Sozialgeschichte der deutsch-jüdischen Frauen zeige, dass Jüdinnen und Juden ‚jüdischer‘ und weniger integriert waren, als gemeinhin behauptet wird. Aber sie seien nicht separiert gewesen, denn ihre Gruppensolidarität dürfe nicht mit Segregation verwechselt werden. Folgende Stellen stützen Kaplans Aussage: Wie aus VBnJ 1994:10 zu erfahren ist, waren die meisten Damen des ‚Israelitischen Jungfrauenvereins Charlottenburg‘ auch später Betty Scholems Freundinnen. An anderer Stelle berichtet Gershom Scholem, dass die christlichen Kollegen seines Vaters ihre Frauen nicht zu einem Empfang bei ihnen zu Hause mitgebracht hätten, da diese nicht gewillt gewesen wären, Betty Scholem zu einer Gegenvsitate einzuladen. Scholem, Gershom: *On the Social Psychology of the Jews in Germany*. In: Bronsen, David (Hg.): *Jews and Germans from 1860-1933. The Problematic Symbiosis*. Heidelberg: Carl Winter 1979:19.

Pflege jüdischer Beziehungen und Traditionen, wird von ihm mit keinem Wort gewürdigt.<sup>151</sup> Zu Schabbatbeginn, den sogenannten ‚Scholem-Freitagabenden‘, und an jüdischen Feiertagen lädt sie die ganze Verwandtschaft und jüdische Freunde ein.<sup>152</sup> Zusätzlich zu diesen Anlässen veranstaltet sie an Dienstagabenden ihre ‚Zauberfeste‘.<sup>153</sup> Sowohl ‚Zauberfeste‘ wie ‚Scholem-Freitagabende‘ sind feste Einrichtungen.<sup>154</sup> Sederabende finden entweder bei Betty oder Max Scholem statt.<sup>155</sup> Betty Scholem berichtet von einem Sederabend bei ihr zu Hause zu einer Zeit, als die Versorgung nicht gewährleistet ist und Hunger herrscht. Davor:

*„Wir wollen einen Zeider bei uns machen, falls Mazze aufzutreiben ist u. Lydia einen Kalbsvogel schickt, sämtliche Aufzucht ... soll teilnehmen.“<sup>156</sup>*

Danach:

*„Wir hatten bei uns einen wunderschönen Zeider nach allen Traditionen. Theo zelebrierte ihn und Herbert sagte die Manischtane, sämtliche Kinder nahmen teil, auch die Hänse mit Hilde und Dr. Meyer. Boppe hatte 240 Mazzeeklösschen gekullt. Jeder bekam 2 gelbe Eier u. sie futterten bis sie am Platzen waren, nachher tranken sie 2 Flaschen Schnaps.“<sup>157</sup>*

Der Sederabend mit Freunden und Verwandten wurde also recht traditionell gefeiert. Auch Roschhaschana wurde bei den Scholems gefeiert. Dass diese Festtage nicht immer konfliktfrei verliefen, zeigt folgende Aussage: *„Am Roschhaschonoh war bei mir Familienabend, alle Fresser mit ihrer Aufzucht u. ich hatte grosse Mühe, Vater von einem Stunk mit Theo abzubalten.“<sup>158</sup>*

Dass Betty Scholem solche Anlässe regelmässig organisierte, erwähnt ihr Sohn in seinen Erinnerungen nicht. Oft verbringen die Scholems mit Freunden und Verwandten auch Zeit in ihrem Ferienhäuschen.<sup>159</sup> Solche sind damals grosse Mode, und viele Frauen führen einen zusätzlichen Ferienhaushalt. Sie bieten eine weitere Gelegenheit für die erweiterte Familie zusammenzukommen.<sup>160</sup> In der Pflege der jüdischen Verwandtschaft und Bekanntschaft unterscheidet sich Betty Scholem nicht von anderen jüdischen

---

<sup>151</sup> Weiterführende Informationen zu jüdischen Feiertagen und Traditionen s. z.B. Donin, Halevy Chajm: *Jüdisches Leben. Eine Einführung zum jüdischen Wandel in der modernen Welt*. Breuer, Fanny S. (Trad.). Zürich: Morascha 1987.

<sup>152</sup> Zu den ‚Scholem-Freitagabenden‘ s. z.B. MuS 1989:22.1.1919. Als die Konflikte mit Theo zunehmen, bleibt dieser ihnen fern: s. z.B. 5.5.1924. Nach dem Tod ihres Mannes verbringt Betty Scholem die Freitagabende z.T. bei Max Scholem s. z.B. 4.10.1925. Zu Max und Theo Scholem s. Anm. 105.

<sup>153</sup> Z.B. MuS 1989:7.1.1919: Geladene sind u.a. die Pflaums (mütterliche Verwandte von Betty Scholem), die Schiepans (Betty Scholems Schwester Käthe und ihr Mann) und Dr. Meyer, ein befreundeter jüdischer Arzt aus der Schweiz, vgl. S. 15-16.

<sup>154</sup> Vgl. z.B. MuS 1989:22.1.1919: *„Er (Dr. Meyer, A.d.V.) hat auch 3 Scholem-Freitagabende mitgemacht u. sämtliche Zauberfeste, die gerade fielen.“*

<sup>155</sup> MuS 1989:30.5.1920, 6.4.1925: In diesen beiden Jahren fanden die Sederabende bei Max Scholem statt. Die häufigen Erwähnungen von Schabbat- und Sederabenden in ihren Briefen zeigen, dass diese für Betty Scholem wichtig waren und dass sie die Arbeit dafür nicht scheute. Sie boten ihr die Gelegenheit, den Familien- und jüdischen Gruppenzusammenhalt zu stärken. Vor allem in den Grossstädten, wo säkulare Kultur überwog, beachteten Frauen bestimmte Rituale und Speisen am Schabbat und an Feiertagen. Ob eine Frau einen koscheren Haushalt führte oder nicht, überliessen säkularisierte Männer ihren Frauen, denn der Haushalt galt als ‚Frauendomäne‘. Vgl. Kaplan 1997:93-105.

<sup>156</sup> MuS 1989:5.4.1919. Zeider=Seder (Abend vor Pessach), Mazze=ungesäuertes Brot. Lydia ist Betty Scholems Dienstmädchen.

<sup>157</sup> MuS 1989:29.4.1919. Herbert ist der Sohn von Max Scholem, dem Bruder von Arthur. Unter ‚die Hänse‘ wird die Familie von Betty Scholems Bruder Hans Hirsch verstanden. Hilde ist dessen Frau. Zu Theo und Max s. Anm. 105. Zu Dr. Meyer s. Anm. 153-154. Manischtane=ma nischтана, die vier Fragen, die speziell am Sederabend für die religiöse Erziehung der Kinder gedacht sind. Weiterführende Informationen zu den Gebräuchen am Sederabend s. z.B. Donin 1987:239-245.

<sup>158</sup> MuS 1989:21.9.1923. Erste Erwähnung einer Roschhaschana-Feier bei Betty Scholem: 21.9.1917.

<sup>159</sup> Z.B. MuS 1989:3.6.1924, MuS 1989:107: Bild des Sommerhauses in Zernsdorf.

<sup>160</sup> Vgl. Kaplan 1997:175.

Frauen: „Die Freizeit verbrachte man im deutschen Kaiserreich überwiegend in der Familie, und ... die Ehefrauen inszenierten die Familienfeste und Zusammenkünfte als wichtigste Ereignisse.“<sup>161</sup>

Betty Scholem scheint also durchaus eine jüdische Identität gehabt zu haben. Nachdem ihr Sohn Reinhold unter einen ihrer Briefe scherzhaft geschrieben hat: „Meinem jüdischen Bruder viele Grüsse“, fügt Betty Scholem dazu: „Jüdisch ist gut! Was ist er denn?“<sup>162</sup>

Aus einem Brief von Arthur Scholem erfährt die Leserschaft, dass seine Frau den Unterschied zwischen Aggada und Halacha kennt.<sup>163</sup> Nach dem Tod von Arthur Scholem wendet sich Reinhold, der wie Gerhard keine jüdische Erziehung genossen hat, vermehrt dem Judentum zu, was darauf hindeutet, dass nun der Schabbat und die Feiertage bei Betty Scholem traditioneller begangen werden: „... Reinhold lernt jetzt den Freitagabend-Kiddusch, weil er es als blamabel empfindet, dass er keine Broche machen kann, zur Hälfte kann er es schon, aber Onkel Theo sagt, das Auswendiglernen tut's nicht!“<sup>164</sup>

Christliche und jüdische Feste werden bei Betty Scholem wie in vielen jüdischen Familien in Deutschland kombiniert. Einerseits wird Pessach gefeiert, andererseits kommen die Enkel zum Ostereiersuchen zu ihr.<sup>165</sup> Was in Gershom Scholems Jugenderinnerungen keine Erwähnung findet, erweist sich in den Briefen als eine von Betty Scholems wichtigsten Beschäftigungen, die sie mit anderen jüdischen Frauen ihrer Zeit teilt.<sup>166</sup> Denn als die streng religiöse Observanz abnimmt, suchen Jüdinnen in der Familie nach Riten, einem erweiterten Lebenssinn, resp. einem Ersatz für Religion. Dank ihnen wird die abnehmende öffentliche Religionsausübung durch private Feiern ersetzt, die zum Pfeiler jüdisch-ethnischer Kultur werden.<sup>167</sup>

### Das Verhältnis zu Gerhard/Gershom

Der Einsatz für ihren Sohn ist eine Verwirklichungsmöglichkeit von Betty Scholem. Denn ihre eigenen Möglichkeiten sind sehr beschränkt.<sup>168</sup> Sichtlich stolz reagiert sie auf seine Berufung als Dozent an die Universität Jerusalem:

*„Es ist mir eine übergrosse Freude! Und ich gratuliere Dir zu diesem Erfolg, den Du so schnell erreicht hast. Hätte es nur der Vater erlebt, wie würde er sich gefreut haben ... Ich habe es gleich Allen mitgeteilt, die dafür Interesse haben u. habe mich gehörig geplustert mit Deinen noch nicht 28 Jahren. Und auf dem Freitagabend bei Maxens war es eine Sensation.“*<sup>169</sup>

---

<sup>161</sup> Kaplan 1997:167.

<sup>162</sup> MuS 1989:29.4.1919.

<sup>163</sup> MuS 1989:1.8.1919. Aggada (=Erzählung) ist der nicht-religionsgesetzliche Teil, Halacha (=Schritt) der religionsgesetzliche Teil in der frühjüdischen Literatur. Dass auch Arthur Scholem sich durchaus in orthodoxen Kreisen zu bewegen wusste, bezeugt der Brief vom 16.9.1924 über den Besuch bei der Verwandtschaft von Gershoms Frau in Hamburg.

<sup>164</sup> MuS 1989:19.4.1925.

<sup>165</sup> MuS 1989:7.4.1925.

<sup>166</sup> Möglicherweise hat sie ihrem Sohn aber vor allem davon berichtet, weil ihn ihre anderen Beschäftigungen nicht interessierten.

<sup>167</sup> Vgl. Kaplan 1997:301.

<sup>168</sup> Mit seiner verständnisvollen Mutter und der innigen Beziehung zu ihr steht Gershom Scholem nicht alleine da. Betty Scholem weist Ähnlichkeiten mit Adele Rosenzweig auf. Diese ist nur ein Jahr jünger als Betty Scholem. Beide Mütter unterstützen ihre Söhne, wo sie nur können, und verlieren ihre Stellung als wichtige, evtl. wichtigste Frau in deren Leben auch nach deren Heirat nicht. Beide Frauen sind an vielen Fragen, seien sie nun literarischer oder religiöser Art, interessiert. Franz Rosenzweig als Einzelkind und Gershom Scholem als Jüngster bekommen die volle Aufmerksamkeit ihrer Mütter. Vgl. Brenner 1993.

<sup>169</sup> MuS 1989:4.10.1925:132.

Schon früh nimmt Betty Scholem die Idee ihres Sohnes, nach Palästina auszuwandern, ernst,<sup>170</sup> vertritt seine Ziele in der Familie und setzt sich für die Realisierung seiner Projekte ein.<sup>171</sup> Sie hilft ihm, wo sie nur kann, und gibt fast ihr letztes Hemd für ihn hin. Nur selten weist sie seine Nörgeleien und grenzenlosen Forderungen in die Schranken,<sup>172</sup> obwohl die finanzielle Lage und die Versorgungssituation der Scholems in Berlin zum Teil prekär sind: 1918 lernen sie den Hunger kennen.<sup>173</sup> Im Herbst 1919 überlässt Betty Scholem ihrem Mann die Aufgabe Gerhard mitzuteilen, dass er aufgrund des schlechten Wechselkurses den Schweizaufenthalt abbrechen müsse, nachdem ihre Anspielungen im Frühjahr bei ihm keine konkreten Schritte nach sich gezogen hatten.<sup>174</sup> Ebenfalls aus finanziellen Erwägungen muss Betty Scholem 1920 ihre Haushaltshilfe entlassen. Was es bedeutet, den ganzen Haushalt selbst zu übernehmen, kann Gerhard offensichtlich nicht nachvollziehen.<sup>175</sup> Als am 6. Februar 1925 ihr Mann stirbt, wird sie im Alter von 58 Jahren Witwe. Ihre finanzielle Situation sieht nicht rosig aus. Sie hatte zwar eine Lebensversicherung abgeschlossen, doch durch die Inflation war diese grösstenteils entwertet worden. Da die Ehe ihres Sohnes Reinhold in Brüche geht, wohnt er zunächst bei ihr.<sup>176</sup> Später zieht Betty Scholem in Erichs Wohnung um.

Aus den Briefen von Betty Scholem und denjenigen ihres Sohnes Gerhard/Gershom ist zu schliessen, dass sie ihm gegenüber folgende Rollen innehat: Sekretärin,<sup>177</sup> Mäzenin, Buchhalterin,<sup>178</sup> Projekt-Managerin,<sup>179</sup> Laufmädchen.<sup>180</sup> Sie bleibt in der untersuchten Zeitspanne seine Mutter und Ernährerin im wörtlichsten Sinne. Sie fordert ihn auf, oft, regelmässig und ausführlich zu schreiben und fragt ständig nach, ob sein Geld reiche. So behält sie ihn in Abhängigkeit zu ihr. Es stellt sich auch die Frage, inwiefern Betty Scholem in ihm einen Ersatzmann sieht, mit dessen Interessen sie sich besser identifizieren kann als mit denen ihres Gatten.<sup>181</sup> Das ‚Mann-Frau-Rollenspiel‘ zwischen Betty Scholem und ihrem Sohn beginnt,

---

<sup>170</sup> MuS 1989:5.4.1919.

<sup>171</sup> Z.B. MuS 1989:30.5.1920.

<sup>172</sup> In MuS 1989:4.10.1925 wehrt sie sich ausnahmsweise gegen seine Anschuldigungen, als Ware, die sie ihm geschickt hat, zerbrochen in Palästina ankommt. „*Der Seitenbieb, dass alle Mütter gleich sind, soll der auf mich gehen, wie?? Habe ich dir nichts Ordentliches mitgegeben? Besser als man 1923 die Sachen hier bekam, konnte ich sie natürlich nicht zaubern u. Du hast alles bekommen, was Du haben wolltest, stimmt das oder nicht?*“

<sup>173</sup> Vgl. MuS 1989:25.2.1918 und 29.11.1918.

<sup>174</sup> MuS 1989:29.4.1919: Anspielungen von Betty Scholem. 1.8.1919: Brief von Arthur Scholem.

<sup>175</sup> MuS 1989:25.4.1920 Gerhard: „*Dass ihr ohne Hedwig so viel besser auskommt und billiger, kann mich nur freuen.*“ Betty Scholems Antwort vom 30.5.1920: „*Die Hausarbeit nimmt mir ausser der Zeit noch den Schlaf, Appetit u. Spiritus, es ist dringend nötig, dass andere Zustände heraufkommen.*“ Haushalte befinden sich damals noch in einem einfachen Zustand. Normalerweise haben auch jüdische Familien der unteren Mittelschicht für die schwersten körperlichen Arbeiten ein ‚Mädchen für alles‘. Selbst Frauen, die nicht mehr im Betrieb ihres Mannes mitarbeiten und sich darum bemühen, nach aussen hin ‚standesgemäss müssig‘ zu erscheinen, haben trotz Haushaltshilfen lange und harte Arbeitstage. Vgl. Kaplan 1997:56-59.

<sup>176</sup> MuS 1989: 9.2.1925, 17.2.1925, 24.3.1925, 6.4.1925.

<sup>177</sup> Z.B. MuS 1989:23.11.1919: Er gibt ihr von München aus den Auftrag, ihn in Berlin abzumelden. 5.11.1919, 23.11.1919: Sie muss Tante Käthe ermahnen, ihm Geld für das Zimmermädchen zu schicken und sich nachher in seinem Namen dafür bedanken. 6.12.1919: In vier Punkten listet er die ‚Geschäfte‘ auf, die sie für ihn zu erledigen hat.

<sup>178</sup> Z.B. MuS 1989:29.4.1919.

<sup>179</sup> Projekt Schweiz, Projekt Palästina, Projekt Hochzeit. Betty Scholem muss die Verbindungen herstellen, ist für die Kommunikation und die Ressourcen (bis in Details wie Möbel, Haushaltgeräte usw.) zuständig.

<sup>180</sup> Sie besorgt ihm Zeitungsartikel, Bücher, Geschenke für Freunde, Nahrungsmittel, Kleider, Bettwäsche und selbst die Aussteuer, für die Eschas Familie zuständig gewesen wäre.

<sup>181</sup> Mutter und Sohn sind sich wahrscheinlich nicht nur in Äusserlichkeiten ähnlich. Susanne Knoche (Suse Angress) schreibt am 21.6.1976, nachdem sie Gershom Scholem am Fernsehen gehört und gesehen hat: „*Lieber Herr Professor Scholem ... Ich staunte darüber, wie Sie, nach fünfzig Jahren fern von Berlin, dieses Berlinisch reinsten Prägung bewahrt hatten: Im kaum hörbaren Tonfall, in der Diktion, in der witzigen Art, ja sogar in den Bewegungen der Hände. Ich glaubte, Ihrer Mutter zuzuhören und sie zu sehen: Tante Betty, die in meiner Kindheit durch die Erzählungen meiner Tante Lene eine grosse Rolle spielte: bei Ihrer Mutter hiess sie Lane, mit ganz langem aaa gesprochen. Die Ähnlichkeit ist so unglaublich, dass eine ganze Periode meiner Kinderzeit lebendig wurde ... Mehr als mit ihrer Familie ... waren wir mit der Familie Hirsch verbunden, während die Laaane nach meiner Erinnerung mit Ihrer Mutter zu verreisen pflegte ...*“ Scholem 1999:377: Anm. 2 zu Brief 128. Die Leserschaft erfährt nirgends, ob Betty Scholem verheiratet wurde oder ob sie aus Liebe geheiratet hat. Normalerweise wurden jüdische Frauen zwischen 1871 und 1918 verheiratet, was nicht ausschloss, dass Eheleute eine tiefe Zuneigung zueinander entwickeln konnten. Betty Scholem vermisste ihren Mann, nachdem er gestorben

als er noch zu Hause weilt und sie sich von ihm regelmässig über den Mittag ‚einlegen‘ lässt.<sup>182</sup> Betty Scholem gehorcht ihrem Sohn, wie sie auch ihrem Gatten zu gehorchen hat. Mit der Zeit stellt sie sich sprachlich auf die Stufe ihres Sohnes und spricht ihm gegenüber von ‚unserem Vater‘. Bedenklich sind die Stellen, wo sie sich despektierlich über ihren Mann ausdrückt: *„Ich wünsche kein Gesabber mit Vater ...“*<sup>183</sup> Die starke Beziehung zu ihrem Sohn überwindet selbst die Distanz Berlin-Jerusalem. Frauen sind in der untersuchten Zeitspanne nie Thema der Korrespondenz. Auch nach der Verheiratung ihres Sohnes behält Betty Scholem ihre Position bei ihrem Sohn. Zu seiner Verlobung gratuliert sie nur mit zwei kurzen Sätzen.<sup>184</sup>

Dass Betty Scholem sich ihrem Sohn gegenüber aber zu wehren weiss, zeigt ihre Reaktion auf einen wahrscheinlich überheblichen Brief seinerseits: *„Was heisst blöde, wenn man nicht hebräisch kann? Hebräisch allein ist noch kein Beweis für geistigen Besitz u. Hochkultur! Ich finde, Du bist blöd! Lern mal englisch!“*<sup>185</sup>

In der Folge beherzigt er ihre Kritik und beginnt Englisch zu lernen.<sup>186</sup> Manchmal nimmt sie ihn auf die Schippe, indem sie die Meinung ihres Mannes nachahmt: *„Hoffentlich spinnst Du dein kabbalistisches Garn nicht umsonst u. blos ehrenhalber für den Steinbruch, he?“*<sup>187</sup> *„... ich muss sagen Gerhard, ich muss sagen, da weiss ich wirklich nicht, was ich sagen soll!!!! Blos Kabbala und weiter nischt ??“*<sup>188</sup>

Normalerweise scheint Gershom die Kritik und die ironische Art seiner Mutter geschluckt zu haben. Eine Ausnahme zeigt folgender Brief von Betty Scholem:

*„(1) Aber Gerhard, im übrigen bin ich beinahe zerschmettert! (2) Es tut uns unendlich leid, dass Du Äusserungen, die wir zu zionistischen oder überhaupt jüdischen Angelegenheiten machen, von vornherein als feindliche ansiehst! (3) Was man hier hört oder liest, ist häufig negativ. (4) Wir schreiben Dir alle diese Sachen, gerade weil wir sie nicht beurteilen können. (5) Du aber kannst es, u. wenn Du sagst, es ist anders, so glauben wir natürlich Dir! (6) Und Du solltest grade daraus, dass wir über Alles berichten, was wir hier hören, unser Interesse u. nicht unsere Feindseligkeit voraussetzen. (7) Wir haben keinen grösseren Wunsch, als dass Du Dich drüben glücklich fühlen u. Deine Ideale erfüllt sehen möchtest, u. es kann doch nicht entfernt in unserer Absicht liegen, Dich so zu kränken, wie du gekränkt zu sein scheinst. (8) Ich habe noch niemals einen dummen Witz über den Zionismus gemacht oder ihn für einen Witz gehalten, das weisst Du! (9) Es ist eben sehr schwer, schriftlich einander nahe zu bleiben. (10) Wir schreiben in voller Harmlosigkeit. (11) Alles, wovon wir annehmen, dass es Dich interessiert. (12) Und meistens bist Du ja gewiss in beiterer Stimmung u. dann stimmt es Dich heiter. (13) Wenn Dich aber womöglich ein Moskito gepickt hat, bist du cholerisch u. willst nicht diskutieren. (14) Es ist uns aber durchaus daran gelegen, so viel wie möglich von den inneren u. tieferen Dingen zu hören!“*<sup>189</sup>

---

war. Dass ihre Schwester in relativ hohem Alter einen Christen geheiratet hat, könnte darauf hinweisen, dass ihre Eltern relativ liberal waren (oder, dass sie froh waren, dass sie überhaupt noch unter die Haube gekommen war oder aber, dass sie zu diesem Zeitpunkt schon gestorben waren). Weiterführende Informationen zu jüdischen Eheschliessungen im deutschen Kaiserreich s. Kaplan 1997:130-166.

<sup>182</sup> VBnJ 1994:23. Vgl. auch S. 14-15.

<sup>183</sup> MuS 1989:2.11.1923. Meistens jedoch versucht sie seine Art ihrem Sohn gegenüber zu erklären, wie sie das weiter oben tut: *„Du kennst ja unsern Vater, vor dessen gutem Herz nun eben mal eine ziemliche Klappe steht.“*

<sup>184</sup> MuS 1989:1.11.1923. Die Auswirkung der Ehe auf die finanzielle Situation ihres Sohnes bereitet ihr Sorge. Vgl. auch die Bedenken des Vaters in seinem Brief vom 1.11.1923 und Betty Scholems inoffizieller Brief vom 2.11.1923: Gershoms Liste der Gegenstände für den Ehestand und das Fehlen einiger persönlicher Worte von Escha wird mit Befremden aufgenommen. Trotzdem wird den Forderungen Folge geleistet.

<sup>185</sup> MuS 1989:22.1.1924:97.

<sup>186</sup> Vgl. Betty Scholems Brief in MuS 1989:21.12.1924.

<sup>187</sup> MuS 1989:22.1.1924:97.

<sup>188</sup> MuS 1989:8.4.1924:104.

<sup>189</sup> MuS 1989:12.1.1925. Möglicherweise hat Gershom Scholem sehr heftig auf eine Passage in ihrem Brief vom 21.12.1924 reagiert: *„Was übrigens die beutelverheerende Gastfreundschaft – Kehrseite der Medaille: Schmarotzertum – anbelangt, so sagten Theos, sie hätten von Chaluzim (=Pioniere A.d.V.) selbst gehört, dass allein durch die furchtbare Schmarotzerei die Kolonien auf keinen grünen Zweig kämen. Es gäbe Scharen von solchen Leuten, die ziehen durchs Land u. ‚besuchen ihre Freunde‘. Diese Unsitte sei in unbeschreiblicher Weise eingegrissen. Du hast ja auch deine Erfahrungen darin gemacht u. lässt hoffentlich jetzt mehr Energie walten.“*



Dieser Abschnitt zeigt Betty Scholems Art zu kommunizieren, wenn sie in der Klemme ist. Nach heutiger Sichtweise verstösst sie hier gegen sämtliche Regeln klarer und fairer Kommunikation. Sie arbeitet mit semantischen Fehlformen wie Tilgungen, Generalisierungen und Verzerrungen.<sup>190</sup> Schon 1933 fand der Sprachwissenschaftler Korzybski heraus, dass Sprache krank machen kann.<sup>191</sup> Der Empfänger von Betty Scholems Brief muss seine Waffen strecken. Sie kennt fast sämtliche Züge, um ihren Gegner verbal zu verwirren und ausser Gefecht zu setzen.<sup>192</sup> Der Einfluss eines solchen Kommunikationsverhaltens auf Kinder kann fatale Folgen zeitigen. Es ist nicht anzunehmen, dass Gershom Scholem in seinem nächsten Brief nochmals auf diesen Vorfall eingegangen ist. Betty Scholem trägt wahrscheinlich mit diesem Kommunikationsverhalten den Sieg davon.

### Betty Scholem im Spiegel ihrer Aufzeichnungen<sup>193</sup>

Gershom Scholem ist der Meinung, dass seine Mutter schriftstellerisch begabt ist.<sup>194</sup> Aus dem Briefwechsel wird ersichtlich, dass er sie zweimal auffordert, ihre Memoiren zu schreiben. Zunächst reagiert sie folgendermassen:

*„Habe ich etwa Zeit, Memoiren zu schreiben? Abgesehen davon, dass einige Zeit- und Vorzeit-genossen schlecht wegkämen, gebricht es mir mehr denn je an Zeit. Je zur Ruhe gesetzter ich bin, desto geräuschvoller ist mein Tag. Je mehr Söhne mein Haus verlassen, desto mehr Um- und Nachwelt kehrt darin zurück.“<sup>195</sup>*

---

<sup>190</sup> Beispiele: Satz 3: Tilgungen (was, man), Satz 4: Generalisierung (alle), Verzerrung (weil). Weiterführende Information s. Bandler, Richard/Grinder, John: *Metasprache & Psychotherapie. Struktur der Magie I*. Paderborn: Junfermann 8. Aufl. 1994.

<sup>191</sup> Korzybski, Alfred: *Science and Sanity. An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics*. Lakeville, Connecticut: Institute of General Semantics. 6. Aufl. 1980.

<sup>192</sup> Einige wenige Winkelzüge von Betty Scholem vom kommunikationspsychologischen Standpunkt aus betrachtet: Der Abschnitt beginnt mit einem tadelnden ‚Aber Gerhard‘. Normalerweise spricht sie ihren Sohn nicht mit dem Vornamen an (dies tut nur Arthur Scholem). Sie betont so die Wichtigkeit und Ernsthaftigkeit dieses Abschnittes, relativiert dieses Unterfangen jedoch gleich wieder durch die Wendung ‚im übrigen‘ (= ‚Übriggebliebenes‘ oder ‚Restliches‘). Danach folgt eine Ich-Botschaft über ihre eigene Gefühlslage. ‚Zerschmettert‘ ist ein starker Ausdruck, der aber durch das vorangehende ‚Beinah‘ nicht wirklich ernst genommen werden kann. In Satz 2 fährt sie in der ersten Person Plural weiter. Mit diesem Schachzug verleiht sie der folgenden Botschaft mehr Autorität: Hinter dem ‚Wir‘ und dem ‚Uns‘ stehen sie und ihr Mann und evtl. die ganze Familie. Der erste Teilsatz von Satz 2 löst die Erwartung aus, dass nun eine Entschuldigung im Sinne von ‚wir entschuldigen uns, dass wir dich beleidigt haben‘ oä. folgt. Dem ist aber nicht so. Der erste Teilsatz müsste nach der Lektüre des ganzen Satzes ‚du tust uns leid‘ lauten. Das Adjektiv ‚unendlich‘ wirkt an dieser Stelle deplatziert, weil übertrieben. Danach geht sie von einer Vorannahme der emotionalen Wahrnehmung ihrer Botschaften durch den Empfänger aus und ‚liest Gedanken‘: Gershom Scholem empfindet ihre Äusserungen als feindlich, und zwar von vornherein. Seine einzig mögliche Reaktion darauf wäre die Verneinung dieser Vorannahme. Satz 3 hat ein unpersönliches Subjekt (man) und ein unspezifisches Objekt (was). Betty Scholem wird dahinter unangreifbar. In Satz 4 bildet die hervorgehobene Konjunktion ‚weil‘ einen Knackpunkt: Damit determiniert Betty Scholem die Beziehung zwischen Teilsatz 1 und Teilsatz 2. Sie suggeriert mit der Ursache-Wirkung-Struktur eine Vorstellung von Linearität, die hier nicht der Fall sein muss und wahrscheinlich auch nicht der Fall ist. Im ersten Teilsatz von Satz 5 besänftigt sie ihren Sohn durch eine Vorannahme mittels des Modalverbs ‚können‘. Obwohl der unspezifische Begriff ‚diese Sachen‘ aus Satz 4 immer noch nicht definiert ist, fährt sie mit dem unspezifischen Pronomen ‚es‘ weiter. Mit der Konjunktion ‚wenn‘ suggeriert Betty Scholem wiederum eine Ursache-Wirkung-Struktur, die nicht der Wahrheit entsprechen muss, was natürlich auch Gershom Scholem weiss. In Satz 8 übermittelt Betty Scholem wieder eine ‚Ich‘-Botschaft. Dass sie niemals einen dummen Witz über den Zionismus gemacht haben soll, löst beim Empfänger jedoch genau aus, dass sie dies ab und zu tut. Eine Nicht-Botschaft kann sich nicht positiv in der Vorstellung niederschlagen (Man stelle sich nicht einen rosaroten Elefanten mit blauem Rüssel vor!) Vgl. S. 33-35: In *Ex oriente lux* macht sie sich über den Zionismus lustig. In Satz 13 kommt der Höhepunkt ihrer Ausführungen. Indem sie einen Moskito für die Gefühlslage des Sohnes erfindet, gibt es keinen Grund, weiter über das Problem zu diskutieren. Sie desavouiert den Empfänger für seine Gefühlslage. Satz 14 erübrigt sich, Gershom Scholem wird wahrscheinlich spätestens nach Satz 13 nicht mehr von ‚inneren und tiefen Dingen‘ berichten wollen. Bemerkenswert ist, dass Betty Scholem sich auf keine Weise klein macht, rechtfertigt oder entschuldigt.

<sup>193</sup> *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang. 1989: 527-531. Die Überschrift stammt von Gershom Scholem.

<sup>194</sup> Vgl. VBnJ 1994: 23

<sup>195</sup> MuS 1989:22.1.1924.

Diese Reaktion zeigt, wie Betty Scholem das Zentrum der Familie bildet. Gershom scheint aber nicht locker gelassen und ihr Zeitargument nicht akzeptiert zu haben, so dass sie wenige Monate später die Gründe weiter ausführt:

*„Du redest von Memoiren. Das ist schwieriger getan als man denkt. So oft ich mir überlege, ob ich wohl mal anfinde, die Familiengeschichte zu schreiben, so oft sehe ich ein, dass es nicht geht. Oder ich müsste mich auf einfache Daten beschränken, ohne die Umräumung ironisierender oder bengalischer Schnörkel. Von manchem müsste ich sagen, er sei ein überlebensgrosses Ekel, u. der Nachfabre hat Jenen vielleicht noch gekannt u. findet das durchaus nicht, dann steh ich als böseartig da! Oder soll ich den Kohl wiederkauen, den so mancher angebaut und aufgewärmt hat? Soll man verewigen, was doch eigentlich nur Klatsch genannt werden kann, im Lichte langer Zeitspannen gesehen? Die Zeitgenossen sehen z.B. von der Borcharden hauptsächlich, dass sie Cigarren klaut u. lügt. Und doch ist sie ein unendlich wertvoller Mensch, voll Tüchtigkeit und Kraft, klug, gefällig, voll Herzensgüte u. unerschöpflich beiter. Ich sehe den Grossvater Scholem nicht nur schwarz, sondern pechschwarz – vielleicht war er weiss?! De mortuis nil, nise bene! Und das eigene Geheimschloss kann man doch schon gar nicht öffnen. ‚Och‘, höre ich ferne Enkel ausrufen, ‚sooo war die Olle innendig tapeziert?!‘“<sup>196</sup>*

Ihr Hauptargument gegen Memoiren besteht darin, dass sie niemanden desavouieren möchte, schon gar nicht Verstorbene. Sie kann fast jedem Menschen etwas Gutes abgewinnen, und wenn sie es nicht kann, hinterfragt sie ihre Wahrnehmung. Keinen Sinn sieht sie darin, Klatsch zu verewigen. Auch möchte sie nichts Intimes von sich selbst preisgeben.

Während ihres Aufenthaltes in Jerusalem 1931 bearbeitet Gershom seine Mutter so, dass sie wenigstens ein paar Seiten Erinnerungen an ihre Schwangerschaft mit ihm, seine Geburt und seine Kinder- und Jugendjahre auf Blätter chronologisch niederschreibt. In diese spontan anmutende Sammlung von Erinnerungen gehören auch Daten wie ihr Hochzeitstag und die Geburtstage ihrer Söhne. Ihre Aufzeichnungen fallen stilistisch im Vergleich zu ihren Briefen ab. Inhaltlich sind sie jedoch von grossem Wert, denn sie geben eine mögliche Antwort auf die Frage, wie es zu der engen Mutter-Sohn-Beziehung kommen konnte.

Am 13. Mai 1997, dem siebzigsten Geburtstag der Tante ihres Vaters, Sophie Hirsch, als sie im zweiten Monat mit Gerhard schwanger ist, erleidet Betty Scholem bei der Rückkehr vom Gratulationsbesuch einen schweren Unfall. Sie fällt ohnmächtig von der Strassenbahn und wird von einem Geschäftswagen überfahren.

*„Ich hatte 3 Rippen gebrochen, ein Hufschlag traf meine linke Wange u. es rettete mich ein dicker wattirter Samtkragen, der im Fallen über meinen Kopf fiel u. die Wucht des Schlages abschwächte. Die Perlen, mit denen das Kape bestickt war, hatten sich in den Backenknochen eingeschlagen u. mussten einzeln herausgeholt werden. Der Bruch des Unterkiefers ist noch heute zu fühlen, aber von den 11 Zähnen, die mir der Gaul einschlug, wurden 8 wieder fest, die noch heute da sind. Dies u. noch vieles Andere waren meine Verletzungen ...“<sup>197</sup>*

Die Heilung erfordert ungefähr fünf Monate. Doch im siebten Schwangerschaftsmonat bekommt sie eine Lähmung des linken Oberschenkels, die jahrelang wiederkehrt und grosse Schmerzen bereitet. Als Gerhard am 5. Dezember des gleichen Jahres leicht und schnell geboren wird, stellt sich heraus, dass ihm nichts geschehen ist. Darüber scheint Betty Scholem sehr erleichtert gewesen zu sein, denn sie schreibt in ihren Aufzeichnungen nur, dass das einzige Problem nun Grossmutter Amalie Scholem war, die beleidigt reagierte, weil sie keiner Tochter das Leben geschenkt hatte und sie deshalb erst sechs Tage nach der Geburt besuchte.<sup>198</sup> Betty Scholem beschreibt den kleinen Gerhard als einen kräftigen Jungen, der

<sup>196</sup> MuS:22.9.1924. Grete Borchardt ist eine Verwandte und Freundin von Betty Scholem.

<sup>197</sup> *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang. 1989:527.

<sup>198</sup> Gershom Scholem beschreibt in VBnJ 1994:14-15 Amalie Scholems energischen und entschiedenen Charakter. Sie soll eine absolute Herrscherin des Hauses und des Geschäfts gewesen sein. Seine Version lautet: *„Meine Mutter erzählte mir öfters,*

sich gut entwickelt, früh sprechen und laufen lernt. Er ist hastig und ‚übertorkelt‘ sich beim Sprechen. Sein erstes Wort sagt er, als er anderthalb Jahre alt ist: ‚Dei-Dei‘. Bei seinem holsteinischen Kindermädchen bedeutet der Ausdruck ‚zu Bett gehen‘. Aus diesem Grund ist sein Kosename Deide, ein Ausdruck, der sich auch in Betty Scholems Briefen wiederfindet. Ausser einer leichten Rippenfell-Entzündung ist er nach Aussagen seiner Mutter nie krank.<sup>199</sup> Später wird er dann in seinen Briefen öfters über Unpässlichkeiten und Erkältungen klagen.

Aus der tabellarischen Aufstellung geht deutlich hervor, dass Betty Scholem innerhalb kurzer Zeit vier Söhne gebiert und dies zu einer Zeit, als Jüdinnen das ‚Zweikindersystem erfinden‘.<sup>200</sup> Mutterschaft bleibt zwar bei jüdischen Frauen wichtig, doch grosse Familien können beim sozialen Aufstieg – und bei knappen städtischen Raumverhältnissen – ein Hindernis darstellen. Was die Kinderzahl anbelangt, denkt Betty Scholem noch in traditionellen ländlichen Kategorien. Eine grosse Familie scheint ihr wichtig zu sein.

Rückblickend formuliert sie ihre Meinung zum Zionismus, dem Gerhard nach 1911 anhängt, und schlägt sich dabei auf seine Seite. Der Zionismus sei damals ein Kampfschrei gewesen und hätte viel Unfrieden in den Familien verursacht.

*„... Denn die meisten Väter wollten nichts davon wissen u. auch unser Vater war der Meinung, dass so betontes Nationaljudentum nur den Antisemitismus verschärfen müsse, während doch der Zionismus ganz offensichtlich nur dessen Folgeerscheinung war. Arthur reizte den Jungen fortgesetzt durch Schimpfen auf die Zionisten u. ich sagte immer, dass er von dem Kinde viel mehr Selbstbeherrschung verlangt, als er selbst aufbringe. Gerhard wurde durch den Widerstand natürlich keineswegs von seinen Ideen abgezogen ...“<sup>201</sup>*

Was Gerhards Verhalten in der Schule anbelangt, verschweigt sie nicht, dass er ab und zu einen Eintrag für schlechtes Betragen bekam, andererseits beschönigt sie seinen Rausschmiss.

**Fazit:** Möglicherweise hat Betty Scholems Traumatisierung durch den Unfall und die Angst, dass ihrem ungeborenen Kind etwas geschehen sein könnte, die Beziehung zu ihrem Jüngsten verstärkt. Gemäss ihren Aussagen stand sie immer auf Gerhards Seite und verteidigte ihn ihrem Mann gegenüber. Dies widerspricht der Aussage ihres Sohnes, dass sie, als Konflikte um ihn und Werner ausbrachen, vor allem Ruhe um sich gewünscht habe.<sup>202</sup> Eine grosse Familie scheint Betty Scholem trotz neuer Gepflogenheiten unter Jüdinnen ein wichtiges Anliegen gewesen zu sein. Neben einer Haushalthilfe hatte sie auch ein Kindermädchen.<sup>203</sup>

---

*dass ihre Schwiegermutter von ihr eine Enkelin erwartete, die nach ihrer verstorbenen Mutter Philippine heissen sollte. Als meine Mutter nach der vierten Geburt eines Enkels diese Erwartung schmählich enttäuschte, sei die Schwiegermutter so entrüstet gewesen, dass sie einige Monate lang nicht mit ihr gesprochen habe.“*

<sup>199</sup> *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang. 1989:527.

<sup>200</sup> Der Trend zu kleinen jüdischen Familien begann 1880. 1890 war die Geburtenrate der jüdischen Bevölkerung Preussens bei 23,75 Geburten auf 1000 (im Vergleich zu 36,6 Kinder in der Gesamtbevölkerung) und zwischen 1905 und 1910 bei 16,6 auf 1000 (im Vergleich zu 33 in der Gesamtbevölkerung. In Berlin war die Geburtenrate der jüdischen Bevölkerung sogar noch geringer). Die jüdische Tradition spielte eine Rolle in der Einstellung zur Geburtenkontrolle, denn diese war nie pauschal verboten gewesen. Jüdische Frauen hatten mehr Macht innerhalb ihrer Familie als christliche und taten nun alles, um Strapazen und Gefahren ständiger Schwangerschaften und Geburten zu reduzieren. Sie forderten von ihren Männern Schonjahre und entfernten sich von ihnen mit ‚Erholungsreisen‘. Die grosse Mehrheit bürgerlicher deutsch-jüdischer Frauen konnte sich Pessare, Spülungen und Kondome leisten. Es ist schwierig zu beurteilen, wie viele jüdische Frauen illegale Abtreibungen vornahmen, denn es wurden nur die Fälle statistisch erfasst, in denen es zu Verurteilungen oder Todesfällen kam. Vgl. Kaplan 1997:62-67.

<sup>201</sup> *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang. 1989:530-531.

<sup>202</sup> Vgl. VBnJ 1994:24-25. Vgl. auch S. 11.

<sup>203</sup> Gershom Scholem berichtet zwar, dass ihn – von einer Lehrerin abgesehen – niemand erzogen habe. Es stellt sich jedoch die Frage, ob nicht auch Kindermädchen bei der Erziehung einen Einfluss gehabt haben. Vgl. VBnJ 1994:38-39. Vgl. auch S. 15.

## Betty Scholem im Spiegel ihres Theaterstückes *Ex oriente lux*<sup>204</sup>

Betty Scholem hat mehrere Theaterstücke verfasst, die im Familienkreis aufgeführt wurden.<sup>205</sup> *Ex oriente lux* hatte Betty Scholem anlässlich der Hochzeit von Theobald Scholem und Hedwig Levy geschrieben, die am 6. Nov. 1904 stattfand. Es ist eine gereimte Parodie auf Theobalds seltsame Faszination von östlichen Kulturen, auf die schon der Titel anspielt: Aus dem Osten kommt das Licht.<sup>206</sup> Das Interesse an orientalischer Spiritualität und Mystik war im 19. Jh. und anfangs des 20. Jhs. gross. Viele Jüdinnen und Juden verstanden sich selbst als Orientalen.<sup>207</sup>

Im Stück pilgern vier Orientalen zu Theobalds Hochzeit: Ein Araber, ein Chinese, ein Inder und – in Anspielung auf Theobalds zionistische Ideen – ein jüdischer Hirtenknabe aus dem Libanon: „*Einer, die da unverdrossen/Für die kommenden Genossen/Schaffen, wirken, leiden, sorgen/Vorbereiten für ein Morgen!*“<sup>208</sup> Der Araber wurde vom dreizehnjährigen Reinhold, der Chinese vom zehnjährigen Erich, der Jude vom achtjährigen Werner und der Hindu vom sechsjährigen Gerhard gespielt. Wie die Drei Könige aus dem Orient zum Jesuskind nach Bethlehem pilgern, um diesem zu huldigen, ziehen diese vier zu Theobalds und Hedwigs Hochzeit nach Berlin, um ihnen die Referenz zu erweisen, Wünsche zu überbringen und ihre Geschenke niederzulegen.<sup>209</sup> Alle vier sehen in Theobald einen Glaubensgenossen: einen Muslim, einen Konfuziusanhänger, einen Buddhisten, einen zionistischen Juden. Der Jude ist jedoch fest der Meinung, Theobald hänge nicht all diesen Religionen nach, sondern habe sie nur studiert, um das Beste daraus zu behalten und sei in Wirklichkeit einfach Zionist. Er beschreibt, wie dieser für den Keren Kayemet Geld sammelt und das Gegenüber ins Goldene Buch eintragen lässt.<sup>210</sup>

Der Stil des Stücks ist äussert witzig. Zur Komik trägt unter anderem bei, dass nicht nur der Jude, sondern auch der Chinese jiddische Wörter verwendet,<sup>211</sup> der Araber Chamissos *Tragische Geschichte*<sup>212</sup> und

---

<sup>204</sup> Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:111-116.

<sup>205</sup> Gemäss VBnJ 1994:23 kamen Aufführungen zwischen 1903-1908 ‚bei verschiedenen Hochzeiten und anderen Gelegenheiten‘ vor. Gemäss *Aufzeichnungen von Mutter*. In: MuS. Anhang 1989:529 kam es am 70. Geburtstag von Amalie Scholem 1907 zu einer Aufführung.

<sup>206</sup> Zu Theobald, resp. Theo s. VBnJ 1994:27-28. Ursprünglich bezog sich die Wendung ‚ex oriente lux‘ auf den Sonnenaufgang. Im Laufe der Zeit veränderte sich die Bedeutung. Im Christentum wird sie so verstanden, dass aus dem Osten, aus Israel, das ‚Licht‘, der Messias kommt. In der Romantik wurde sie dahingehend umgedeutet, dass die menschliche Kultur aus dem Osten kommt.

<sup>207</sup> Eine wichtige Figur, was die Orient-Faszination anbelangte, war Omar al Raschid Bey, ein Jude namens Friedrich Arndt, der zum Islam übergetreten war und Anhänger wie Theodor Lessing hatte. Folgende Werke haben diese Faszination des Orients als Thema: z.B. Karl Wolfskehl's *Das Geheimnis der Juden*, Jakob Wassermann's *Der Jude als Orientale*, Hans Kohns *Der Geist des Orient*. Ein wichtiges Organ in diesem Zusammenhang war die Bar Kochba-Vereinigung, der auch Franz Kafka und Martin Buber angehörten, der dort als eine Art Heiliger angesehen wurde. Buber verglich in seinen Reden oft chinesische, persische, indische und jüdische Konzeptionen miteinander und kam zum Schluss, dass bei der indischen Erlösungsidee sich die Seele von der Weltverbundenheit befreien wolle, wohingegen der Jude das Verstricktsein in der Welt feiere und eben nicht nach der Seelenerlösung frage. Buber publizierte nicht nur über jüdische, sondern auch über chinesische, keltische, finnische, flämische Mystik. Seine *Ekstatischen Konfessionen* sind ein zentrales Dokument der Neoromantik. Der demonstrative Orientalismus, der zu dieser Zeit grosse Mode war, war eine Mischung aus Okkultismus, Mythen und Folklore. Weiterführende Informationen zur jüdischen Orient-Faszination: Mendes-Flohr, Paul: *Divided Passions. Jewish Intellectuals and the Experience of Modernity*. Detroit: Wayne State University Press 1991:77-109.

<sup>208</sup> Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:112.

<sup>209</sup> Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:116. Mit den Wünschen aus ‚Alt-Neuland‘ ist Palästina gemeint. Es wird damit auf Theodor Herzls 1902 erschienenes Buch angespielt. Eines der Geschenke ist der ‚Grosse Andree‘, damit ist *Andrees Allgemeiner Handatlas*, der erstmals 1881 erschien, gemeint.

<sup>210</sup> Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:114-115. Keren Kayemet, der ‚Jüdische Nationalfond‘, wird zwar nicht namentlich erwähnt, doch das ‚Goldene Buch‘ weist auf diese Organisation hin. Dass sich ein Spender schon für 2 Mark 30 dort eintragen lassen konnte, ist eher unwahrscheinlich.

<sup>211</sup> Chinese: z.B. schein=schön. Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:111.

<sup>212</sup> Anstelle von „*S'war einer, dem's zu Herzen ging/ dass ihm der Zopf so hinten hing ...*“ sagt er „*Ich grüble schon lange und kanns nicht ergründen/ Ich seh nur das Eine – der Zopf hängt dir hinten ...*“ Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:111.

der Inder Goethes *Mignon* in einer ungewohnten Weise zitiert.<sup>213</sup> Der Chinese heisst Pipapo, was neben ‚mit allem Drum und Dran‘, das sich auf seinen Zopf beziehen könnte, auch den Namen einer Nebenperson in der komischen Oper *Turlututu, l'empereur de l'île verte* von Beffroy de Reigny darstellt und den exotischen Charakter des märchenhaften Schauplatzes evoziert.<sup>214</sup> Lustig ist das Wortspiel des Arabers zu Theobalds Interesse an Konfuzius. In Anspielung auf seine religiösen Interessen wird Theobald im Stück auch Theophil genannt.<sup>215</sup> Einerseits paraphrasiert Betty Scholem Stellen aus der Hebräischen Bibel,<sup>216</sup> andererseits gibt sie auch politische Begriffe ihrer Zeit zum Besten.<sup>217</sup>

Mit diesem Stück macht sich Betty Scholem über Theobald, den Zionismus und die neoromantische Strömung im Judentum lustig. Es zeigt ihre umfassende Bildung und vor allem ihren kritischen und wachen Geist, ihr aktives Interesse am Zeitgeschehen und seinen Modeströmungen. Klar widerlegt es die Aussage ihres Sohnes, dass sie nie eine eigene Meinung geäußert habe.<sup>218</sup>

### Schlussfolgerungen

Nicht jede hier vorgestellte Quelle hat den gleichen Aussagewert. Zwar sind Gerhards **Tagebuchaufzeichnungen** bezüglich seiner Mutter spontan und direkt, aber wenig ergiebig: Sie zeigen die normale Wahrnehmung eines Pubertierenden von seiner Mutter.

Den im Nachhinein entstandenen Schriften gegenüber ist Vorsicht geboten, vor allem, wenn diese wie die **Jugenderinnerungen** noch für ein Publikum gedacht sind. Gershom Scholem zeichnet darin das Bild einer assimilierten Herkunftsfamilie, die ihr Jüdischsein verleugnete. Er beschreibt, dass Weihnachten gefeiert wurde, verschweigt aber, dass jüdische Feiertage begangen wurden. Als einzige jüdische Relikte erwähnt er bei seiner Mutter den Gebrauch einiger jiddischer Wörter und die Erinnerung an den ersten Abschnitt des Schma Jisrael. Was das Bild der assimilierten Familie hätte stören können, bleibt unerwähnt. Ergiebig ist dieses Werk bezüglich Betty Scholems Herkunft, die in keiner anderen Quelle Thema ist: Sie stammt aus einem liberalen Elternhaus, ihr Vater war Mitbegründer einer Synagoge in Berlin. Auch ihre Charakterisierung fällt ausführlich aus: Sie soll heiter und gelassen und deshalb in der ganzen Verwandtschaft beliebt gewesen sein, hätte für jeden Standpunkt Verständnis gehabt und sich in ihrer Meinung nicht festgelegt. Indem Gershom Scholem sie zudem als Verehrerin deutschen Theaters und deutscher Literatur beschreibt, zeichnet er das Bild einer Frau, die dem bürgerlichen jüdisch-deutschen Frauenideal ab den 1890er Jahren entspricht. Wie ich in diesem Artikel aufzeigen konnte, entspricht sie als Frau, die im Geschäft ihres Mannes mitarbeitete und vier Kinder aufzog, nicht wirklich dem jüdisch-bürgerlichen Ideal ihrer Zeit, nach dem sich die jüdische Frau auf ihre zwei Kinder und den Haushalt zurückzuziehen hatte, sondern dem Frauen- und Mutterideal der 1870er Jahre.

Gershom Scholems Ausführungen zu seiner Erziehung lassen psychologische Deutungen zu: Betty und Arthur Scholem praktizieren einen Laisser-faire-Erziehungsstil. Da jüdische Frauen ab 1890 norma-

<sup>213</sup> Anstelle von „... wo die Zitronen blühen“ sagt er „... wo die Lotusblüten blühen“. Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:112.

<sup>214</sup> Lecomte, Henry Louis: *Histoire des Théâtres de Paris: Le théâtre de la Cité 1792-1807*. Paris: H. Daragnon 1910:141-142.

<sup>215</sup> Theobald habe nicht Konfuzius, sondern nur konfuses Zeug gelesen. Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:112. Zu Theophil s. Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:111.

<sup>216</sup> z.B. Ps 128 und Spr 31.10-31: „Und gleich dem Oelbaum wird sie (die Ehefrau, A.d.V.) sein/In ihrer Güte, Kraft und Schöne/Und herrlich blühen um sie her/Wie junge Palmen ihre Söhne/In ihre Hand kannst Du gestrost/Des Hauses Heil und Frieden legen ...“ Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:111.

<sup>217</sup> Z.B. ‚die gelbe Gefahr‘. Dies ist ein von M.P. Shields 1898 geprägter Begriff, mit dem die USA und europäische Kolonialmächte Ressentiments gegen asiatische Völker, insb. die Chinesen schürten. Scholem (1904) In: Mendes-Flohr 1991:112.

<sup>218</sup> VBnJ 1994:24-25. Vgl. auch S.11. Vgl. auch Kaufmann Anm. 98.

licherweise nicht arbeiteten und sich stark in der Kindererziehung engagierten, hatte Betty Scholem vermutlich Schuldgefühle und begann ihren Sohn zu verwöhnen. Gerhards Probleme ergeben sich aus dem abwesenden Vater und der verzärtelnden Mutter, die ihren Sohn einerseits als Kind, andererseits aber auch wie einen Ehemann behandelte. In der Pubertät war es zu spät mit der Erziehung: Zunächst wurde Gerhard von der Schule verwiesen, ein paar wenige Jahre später aus dem Vaterhaus geworfen.

**Betty Scholem** beschönigt diese Begebenheit in ihren **Erinnerungen**. Sie sind aber insofern wertvoll, da sie zeigen, dass möglicherweise ein traumatisierender Unfall während ihrer Schwangerschaft die Beziehung zu ihrem Jüngsten verstärkt haben könnte. Gemäss ihrer Darstellung und entgegen der von Gershom Scholem nimmt sie gegenüber ihrem Mann immer sehr klar Position zu Gunsten ihres Sohnes.

Wertvoll sind vor allem die **Briefe zwischen Mutter und Sohn**, auch wenn sie zu dieser Zeit und in diesem sozialen Umfeld gewissen Selbstzensuren unterlagen. Der Briefkontakt zeigt, dass der enge Kontakt, der schon bei den Chaiselongue-Gesprächen zum Ausdruck kam, in Briefform weitergeht. Hier wird erst richtig deutlich, wie masslos Gerhards Forderungen waren, denen die Mutter fast nie Einhalt gebot, selbst wenn ihre finanzielle Lage schlecht war. Dem über Zwanzigjährigen gegenüber bleibt sie in der Rolle der Ernährerin. Dass sie Gerhards Forderungen gegenüber ihrem Mann und der ganzen Familie durchbringt, zeigt ihre starke Position. Ihre Briefe bestätigen das Bild der begabten Schreiberin, das Gerhard von seiner Mutter zeichnet.

Aufgrund ihrer Briefe kommt die Leserschaft zu anderen Schlüssen bezüglich ihres Charakters und ihrer Beschäftigungen als aus den Schilderungen ihres Sohnes. Ihre Aufzeichnungen des Zeitgeschehens beweisen, dass sie eine sehr klare politische Meinung hatte und ihr neu erworbenes Wahlrecht wahrnahm. Ihren Söhnen Werner und Gerhard gegenüber nahm sie kein Blatt vor den Mund. Kommunikationspsychologische Untersuchungen zeigen, wie Betty Scholem mit semantischen Fehlformen ihr Gegenüber verwirren und wahrscheinlich auch mundtot machen konnte. Die Leserschaft bekommt das Bild einer gebildeten, intelligenten, neugierigen, aufgeschlossenen Frau, die grosse Zusammenhänge erkennt. Ihre literarischen Vorlieben und die Liebe fürs deutsche Theater hingegen bleiben im Briefwechsel unerwähnt.

Auch der Eindruck, dass es bei Betty Scholem nur jüdische Relikte gab, bestätigt sich nach der Lektüre ihrer Briefe nicht. Neben den männlichen Auffassungen von Judentum gibt es noch das weibliche Empfinden von Jüdisch-Sein, welches das Leben einer Jüdin bestimmt. Eine von Betty Scholems Hauptbeschäftigungen waren die regelmässig bei ihr stattfindenden Freitagabende (Schabbatbeginn) und Zauberfeste, aber auch die im Turnus bei ihr abgehaltenen Sederabende und Rosch-haschana-Feierlichkeiten mit der Familie, jüdischen Freundinnen, Freunden und Bekannten. Mit diesen Festen, an denen gewisse traditionelle jüdische Rituale beachtet wurden, aber auch den Zusammenkünften im Ferienhäuschen, hat sie vor allem den jüdischen Familien- und Gruppenzusammenhalt und damit das jüdische Bewusstsein gestärkt. Da ein koscherer Haushalt Frauensache war, bekommt die Leserschaft aus Betty Scholems Briefen an ihren Sohn keinen Hinweis, wie streng sie die Speisegesetze handhabte. Dass sie diese beachtete, beweist an anderer Stelle ein Brief Reinholds. Gershom Scholem behauptete zwar, dass eine koschere Küche zu dieser Zeit in Deutschland nur aus Rücksicht auf die ältere Generation geführt worden sei.<sup>219</sup> Es ist aber anzunehmen, dass die Bindung von Frauen an dieses Ritual, das als ‚ethnisches Emblem‘ gesehen werden kann, intim und komplex war. Frauen fanden darin ein Instrument, um ihre traditionellen Werte in einer städtischen Gesellschaft aufrechtzuerhalten, auch wenn ihre Männer nicht mehr die Synagoge besuchten. Gemäss Kaplan entsteht bei der Betrachtung von jüdischen Frauenbiografien ein komplexes Bild von jüdischer Identität: Es gab keine Einbahnstrasse der Emanzipation, die in die Sackgasse

---

<sup>219</sup> Scholem 1979:12.

der Assimilation führte. Die Frauen pflegten immer gewisse jüdische Riten zu Hause weiter, formten sie neu und waren somit von zentraler Bedeutung für die Formierung einer modernen jüdischen Identität.<sup>220</sup> Aufgrund der untersuchten Briefe ist klar, dass die Scholems – entgegen der Darstellung von Gershom Scholem – nicht assimiliert, sondern akkulturiert waren.

Das Theaterstück *Ex oriente lux* zeigt Betty Scholems umfassende Bildung, von der die Leserschaft in keiner der hier behandelten Quellen Genaueres erfährt. Es bestätigt ihre literarische Begabung, die Gershom Scholem bei ihr attestiert. Vor allem erfährt die Leserschaft hier ihren Witz und ihren wachen, kritischen Geist: Sie macht sich über den Zionismus und die neoromantische Strömung im Judentum lustig. Schon hier ist ihr ausgeprägtes Interesse am Zeitgeschehen und seinen Modeströmungen erkennbar, das die Leserschaft bei ihren Berichten über die politischen Vorfälle und den wirtschaftlichen Umschwung zwischen 1918 und 1925 wiederfindet. Das Theaterstück widerlegt klar die Aussage ihres Sohnes, dass sie des Friedens willen keine eigene Meinung äusserte und ihre Ruhe haben wollte.

Die bearbeiteten Quellen sind ein wertvolles Zeugnis eines jüdischen Frauenlebens in Deutschland zwischen 1897 und 1925. Zusätzlich bestätigen sie ein weiteres Mal, dass Leistungen für die Menschheit nicht von einem einzelnen Mann abhängen, auch wenn dies in der androzentrisch ausgerichteten Geschichtsschreibung so dargestellt wird. Die Leistungen des jungen Gershom Scholem können aufgrund der untersuchten Quellen in einem neuen Licht betrachtet werden. Ohne seine Mutter wäre seine wissenschaftliche Karriere gar nicht oder nur zum Teil möglich gewesen. Seine Studien wurden von seinen Eltern vollumfänglich finanziert. Entgegen seiner Aussage musste er auch seinen Lebensunterhalt bis 1925 nie selbst bestreiten. Er delegierte die meisten Aufgaben, die sein leibliches Wohl, und viele Aufgaben, die sein studentisches und berufliches Vorwärtkommen betrafen, Dienstleistern, vor allem seiner Mutter. Auch nach seiner Auswanderung nach Palästina blieb sie die Verbindung zu Deutschland. Sie verschaffte ihm die wichtigsten wissenschaftlichen Publikationen und half ihm so, in der Ferne à jour zu bleiben. Dank der Akkulturation seiner Eltern war es Gerhard überhaupt möglich zu studieren und das Judentum zu erneuern. Gershom Scholem scheint nicht gemerkt zu haben, dass es sein Elternhaus war, das ihn befähigte zu revoltieren und seinen Weg einzuschlagen. Zwar erwähnt er die Unterstützung seiner Mutter, doch die Wertschätzung, welche diese wirklich verdient hätte, bleibt aus.

Der vorliegende Artikel behandelt nicht eine kulturelle Höchstleistung. Sie berichtet von einer Frau, die wie andere jüdische Frauen im Unternehmen ihres Mannes arbeitete, Erben gebar und aufzog, für den Haushalt zuständig war, den gesellschaftlichen Rang der Familie repräsentierte und für das Beziehungsnetz derselben verantwortlich war. Wie diese war sie nicht nur für die Weitergabe und den Aufbau von gesellschaftlichem Status verantwortlich, sondern vermittelte auch jüdische Identität durch ihre Aktivitäten. Und wie diese bewahrte und erneuerte sie bestimmte andere Formen religiöser Praxis innerhalb der Familie, als bestimmte traditionelle Formen aufhörten. Und sie versuchte, da sie selbst keine Selbstverwirklichungsmöglichkeiten hatte, mit ihrer vorgeschriebenen Rolle umzugehen und das Beste daraus zu machen: Sie machte ihren Sohn zum Mittelpunkt ihres Lebens und erbrachte eine mütterliche Höchstleistung für dessen Karriere. So hat sie innerhalb ihrer Grenzen, die ihr aufgrund ihres Geschlechts, ihrer ethnischen Zugehörigkeit und ihrer Klasse gesteckt waren, ihre Möglichkeiten vollkommen ausgeschöpft.

---

<sup>220</sup> Kaplan 1997:96-97,300-303.

## Literatur

### Primärquellen

Scholem, Betty/Scholem, Gershom: *Mutter und Sohn im Briefwechsel 1917-1946*. Shedletzky Itta (Hg.) in Verbindung mit Thomas Sparr. München: C.H. Beck 1989. (MuS)

Scholem, Betty: *Aufzeichnungen von Mutter*. Jerusalem: 1931. In: Scholem, Betty/Scholem, Gershom: *Mutter und Sohn im Briefwechsel 1917-1946*. Shedletzky, Itta (Hg.) in Verbindung mit Thomas Sparr. München: C.H. Beck 1989: 527-531.

Scholem, Betty: *Ex oriente lux*. (Berlin: Verlag Arthur Scholem 1904.) In: Mendes-Flohr, Paul: *Divided Passions. Jewish Intellectuals and the Experience of Modernity*. Detroit: Wayne State University Press 1991:111-116.

Scholem, Gershom: *Von Berlin nach Jerusalem, Jugenderinnerungen*. Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag 1977. (VBnJ)

Scholem, Gershom: *On the Social Psychology of the Jews in Germany*. In: Bronsen, David (Hg.): *Jews and Germans from 1860-1933. The Problematic Symbiosis*. Heidelberg: Carl Winter 1979.

Scholem, Gershom: *Von Berlin nach Jerusalem, Jugenderinnerungen*. Erweiterte Fassung. Brocke, Michael und Schatz, Andrea (Trad.). Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag 1994.

Scholem, Gershom: *Briefe*. 1. Bd. 1914-1947. Shedletzky, Itta (Hg.). München: Beck 1994.

Scholem, Gershom: *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923. 1. Halbband 1913-1917*. Gründer, Karlfried/Niewöhner Friedrich (Hg.). Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp 1995.

Scholem, Gershom: *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923. 2. Halbband 1917-1923*. Gründer, Karlfried/Niewöhner Friedrich (Hgg.). Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp 2000.

Scholem, Gershom: *Briefe*. 3. Bd. 1971-1982. Shedletzky, Itta (Hg.). München: Beck 1999.

### Sekundärliteratur

Bandler, Richard/Grinder, John: *Metasprache & Psychotherapie. Struktur der Magie I*. Paderborn: Junfermann 8. Aufl. 1994.

Brenner, Michael: *A Tale of two Families: Franz Rosenzweig, Gershom Scholem and the Generational Conflict around Judaism*. *Judaism* 42 (1993):349-361.

Brenner, Michael: *Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2002.

Brimmer-Brebeck, Angelika/Leutsch Martin (Hg.): *Jüdische Frauen in Mitteleuropa. Aspekte ihrer Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Paderborn und Otto Lernbeck 2008.

Donin, Halevy Chajm: *Jüdisches Leben. Eine Einführung zum jüdischen Wandel in der modernen Welt*. Breuer, Fanny S. (Trad.). Zürich: Morascha 1987.



- Freud, Sigmund: *Das Ich und das Es* (1923). In: Studienausgabe Bd. III. Frankfurt a. M.: Fischer 1975.
- Freud, Sigmund: *Der Untergang des Ödipuskomplexes* (1924). In: Studienausgabe Bd. IV. Frankfurt a. M.: Fischer 1975.
- Hirsch, Louise: ‚Zahlreich und wissensdurstig‘. *Wie jüdische Frauen die Akademikerin erfanden*. In: Brimmer-Brebeck, Angelika/Leutsch Martin (Hg.): *Jüdische Frauen in Mitteleuropa. Aspekte ihrer Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Paderborn und Otto Lernbeck 2008:123-135.
- Kaplan, Marion A.: *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*. Strobl, Ingrid (Trad.). Hamburg: Dölling und Galitz 1997.
- Kaufmann, Uri R.: *Hebräische Begriffe der südwestdeutschen und elsässischen Juden*. In: Brenner, Michael: *Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2002:49-55.
- Korzybski, Alfred: *Science and Sanity. An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics*. Lakeville, Connecticut: Institute of General Semantics. 6. Auflage 1980.
- Lecomte, Henry Louis: *Histoire des Théâtres de Paris: Le théâtre de la Cité 1792-1807*. Paris: H. Daragnon 1910.
- Lenz, Werner: *Lehrbuch der Erwachsenenbildung*. Stuttgart/Berlin/Köln et al: Kohlhammer 1987.
- Mendes-Flohr, Paul: *Divided Passions. Jewish Intellectuals and the Experience of Modernity*. Detroit: Wayne State University Press 1991.
- Meyer, Michael A./Brenner M. (Hgg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. III. Umstrittene Integration 1871-1918*. München: Beck 1997.
- Mosès, Stéphane: *Gershom Scholems Autobiographie*. In: Ders./Weigel, Sigrid (Hgg.): *Gershom Scholem. Literatur und Rhetorik*. Köln: Böhlau 2000.
- Mosès, Stéphane/Weigel, Sigrid (Hgg.): *Gershom Scholem. Literatur und Rhetorik*. Köln: Böhlau 2000.
- Pusch, Luise F. (Hg.): *Schwestern berühmter Männer. Zwölf biographische Porträts*. Frankfurt a. M.: Insel 1991.
- Pusch, Luise F. (Hg.): *Töchter berühmter Männer. Neun biographische Porträts*. Frankfurt a. M.: Insel 1993.
- Pusch, Luise F. (Hg.): *Mütter berühmter Männer. Zwölf biographische Porträts*. Frankfurt a. M.: Insel 1994.
- Rebinger, Bill: *Auch eine Berliner Kindheit um Neunzehnhundert. Zur Biographie des jungen Gershom Scholem bis 1915*. In: Necker, Gerold/Morlok, Elke/Morgenstern, Matthias (Hgg.): *Gershom Scholem in Deutschland. Zwischen Seelenverwandtschaft und Sprachlosigkeit*. Tübingen: Mohr Siebeck 2014:19-36.
- Richarz, Monika: *Frauen in Familie und Öffentlichkeit*. In: Meyer, Michael A./Brenner M. (Hgg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. III. Umstrittene Integration 1871-1918*. München: Beck 1997:69-100.
- Richarz, Monika (Hg.): *Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 2. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1979.

## **Wörterbücher/Lexika**

Wahrig, Gerhard (Hg.)/Wahrig-Burfeind Renate (neue Hg.): *Wahrig: Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh/München: Wissen Media 7. Auflage 2002.

Lötzsch, Ronald: *Duden, Jiddisches Wörterbuch*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2. Auflage 1992.